

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß
sommersemester 1956

22

Über den „Diskus“ • Darmstadt - Dresden •
Atomreaktor • Hochschulbau • Tagung in
Delft • durch's Subjektiv • Auslandsamt •
Studentendorf • Feuilleton • Sport • Nach-
richten

2

SPEZIALGESCHÄFTE FÜR
HOCHSCHULBEDARF

In Ladengemeinschaft

FACHBÜCHER neu und antiquarisch
Dipl.-Wirtsch.-Ing.

RUDOLF WELLNITZ

PAPIER- UND ZEICHENWAREN
KARL WEISS

Lauteschlägerstr.6, direkt a.d. Hochschule, Telefon 3412
Durchgehend geöffnet von 7.30 — 19.00 Uhr

Studenten-Zirkel
für Anfänger und
Fortgeschrittene.
Unterricht innerhalb
Stud. Verbindungen,
sowie Ball-Leitung



TANZSCHULE STROH

Die Schule für gepflegten Gesellschaftstanz
und gesellschaftliche Erziehung.

Auch während der Ferien laufend Kurse



Privat- u. Einzelstd.
sowie Turnierausbildung nach Vereinbarung
Anmeldung von
11-12 u. 15-19 Uhr



Milch

das billigste,
weil vollkommenste Nahrungsmittel

Starkenburger Milchliefervereinigung eGmbH.
D A R M S T A D T
Erbacher Straße 123, Telefon 4915

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

D A R M S T A D T
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 4558

Reisebüro Darmstadt

SULZMANN & MÖLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf 2321

Für alle Reiseangelegenheiten

Vormerken!

**HOCHSCHULFEST
1956**

am 23. und 24. Juni

KRAFTFAHRSCHULE

Richard Busch, Darmstadt

Lauteschlägerstraße 30 - TELEFON 4566

APOTHEKE

AN DER

HOCHSCHULE

JAKOB FRÜHWEIN

Darmstadt

Magdalenenstrasse 29

die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß • technische hochschule darmstadt

Sommersemester 1956

Nr. 22 • 5. Jahrgang

Mai 1956

Was wird aus dem «DISKUS»?

In Hessen gibt es vier Studentenzeitungen, die Organe der vier Hochschulen Frankfurts, Darmstadts, Marburgs und Gießens sind. Jede Hochschule hat also ihr eigenes Blatt, und ihre Zeitungen entfalten in der friedlichen Konkurrenz, in der sie unter sich und mit zahlreichen anderen Hochschul- und Studentenblättern stehen, Kräfte und Ehrgeiz, die sich auf das geistige Niveau ihrer Publikationen günstig auswirken und Interesse an der Arbeit und Gemeinschaftsgefühl unter den Studenten fördern. Das ist ja auch der Sinn der Pressefreiheit.

Stehen sie aber nur in friedlicher Konkurrenz, die vier Organe der hessischen Hochschulen —? Mitnichten. Wie vielfach bei den „großen, alten“ zu beobachten, erhebt die älteste und auflagemäßig größte unter den vieren Anspruch auf Ausschließlichkeit: Der Diskus möchte Zentralorgan der Hessischen Hochschulen werden. Freilich unter Mitwirkung von Lokalredaktionen, denen im neuen Zentralblatt ein gewisser Raum zur Verfügung gestellt werden soll. Aber die selbständigen Redaktionen der übrigen drei Hochschulen und ihre Blätter sollen aufgelöst werden.

Nun ist der Diskus nicht allein auf diesen gesamthessischen Gedanken verfallen, da man ja auch auf dem Wege friedfertiger Koexistenz zu einer interhochschulischen Zusammenarbeit gelangen kann. Es sind noch andere Einflüsse im Spiel.

Die Hochschulzeitungen haben es alle mehr oder weniger schwer, finanziell gerade auf den Beinen zu stehen. Die meisten sind auf die Benützung von Krückstöcken angewiesen, um sich aufrecht zu halten. Die geringen Auflagenhöhen erlauben das nicht anders. Wenn nämlich so ein Blatt rentablerweise DM 1,— kostete, würde kein Student sich hinreißen lassen, es zu kaufen. Auch eine noch so gut funktionierende Anzeigenredaktion schafft da keinen befriedigenden Ausgleich.

Der Hessische Staat verteilt deshalb Krückstöcke in der Größenordnung einer gutgewachsenen fünfstelligen Zahl. Aber er verteilt sie nicht gleichmäßig an die vier Notleidenden — etwa mit der Unterscheidung nach den Immatrikulierten Zahlen —, sondern er konzentriert sie auf einen einzigen und unterstützt sein Gebäude in nicht gerechtfertigter, doch äußerst fragwürdiger Weise. Also eine Idee des Staates, die Idee des Zentralorgans —? In der Tat! Sie entbrach sich dem Staate schon vor Jahren und besagte: die drei selbständigen Studentenzeitungen außerhalb Frankfurts haben einzugehen, und der Diskus, die Zeitung der Frankfurter Universität, werde gesamthessisches Schulorgan. Zu diesem Zweck weise man jegliche Bittstellungen um Unterstützung für die Studentenzeitungen Darmstadts, Marburgs, Gießens, permanent ab, dem Diskus aber jährlich schätzungsweise DM 36 000 an (wir würden uns über ein berichtigendes Dementi freuen). Außerdem stelle man einen Nichtstudenten als hauptamtlichen Redakteur des neuen Diskus an (beim jetzigen ist es ebenso). Um der Einsichtigkeit der drei Betroffenen, daß ihre Presse im Diskus auf- oder unterzugehen habe, ein wenig nachzuhelfen, verspreche man dem Diskus eine fünfstellige Erhöhung der Krückstockzahl, wenn er sein Ziel erreicht.

Warum verbietet der Staat nicht einfach die drei mißliebigen Blätter? Weil er ein demokratischer, fairer Staat ist? Und weil er demokratisch und fair zu bleiben gedenkt, hat er so seine Methoden. Als wir beim Ministerium für Erziehung und Volksbildung uns persönlich um einen Zuschuß für unsere Zeitung bemühten, erklärte man uns: schließt Euch mit dem Diskus zusammen, dann wird das Ministerium 30 000,- bis 40 000,- locker machen. . . Das besagt, daß das Ministerium für Erziehung und Volksbildung an den Diskus gar keinen Zuschuß zahlt. Das stimmt auch. Der Diskus bezieht seinen Zuschuß aus einer anonymen Quelle, deren Schleuse das Kabinett öffnet und schließt. Das Kultusministe-

rium kann also Unterstützungsmittel immer mit dem Hinweis ablehnen, von ihm, der dafür zuständigen Stelle, bekomme bislang niemand etwas.

Nun könnte jemand schlicht fragen: warum seid ihr denn nicht einverstanden mit dem Vorschlag (sprich Vorhaben) der hessischen Minister? Sicher seid ihr in der beschränkten Haltung kleinbürgerlicher Sektierer und ängstlicher Lokalpatrioten befangen. . . . Das wollen wir ganz schnell entkräften. Uns liegt an anderem: Wenn der Staat der Hessen auch für's Zentralorgan einen hauptamtlichen Redakteur bestallt, hätte er erreicht, mit seiner und des zugeschossenen Geldes Hilfe, Meinungen und Tendenz des neuen Blattes in gewünschter Richtung chauffieren zu können. Wir sind nämlich nicht geneigt, zu glauben, daß er nur „Wert darauf . . . legt, daß die Mittel nicht unnötig zerstreut werden.“ Die Götter mögen uns vor solcher Beeinflussbarkeit bewahren! Da wir aber solche Möglichkeiten für das neue Zentralblatt voraussehen, sagen wir: danke schön, verzichte —, stellen aber dem Staate Hessen und seinem Wegbereiter für den großhessischen Plan, dem Frankfurter Diskus, folgendes vor: Würdet Ihr, Herr Staat, die für das Zentralorgan zugesagten Mittel in Höhe von 30 000,— bis 40 000,— DM auf die vier Studentenblätter Hessens gerecht verteilen, so hätte jedes sein Auslangen. Der Zuschußbedarf einer Studentenzeitung, deren Anzeigenredaktion ordentlich organisiert ist, beträgt im Jahre 8000,— DM. Damit kann sie sogar, was jetzt allein der Diskus kann, Aufwandsentschädigungen und Zeilenhonorare zahlen. Und die demokratische Pressefreiheit bliebe gewahrt. Warum tut Ihr nicht, warum bleibt Ihr, obwohl Ihr doch keine weiteren Mittel zur Verfügung zu stellen brauchtet als vorher, bei der einseitigen Förderung —? Weil Ihr eine zentrale Zeitung den Belangen der Studenten für angemessener haltet als mehrere selbständige, die verschiedene Meinungen vertreten könnten. Die Ministerialbürokratie soll entscheiden, was den Studenten gut tut, obwohl die Studentenvertreter der Hochschulen seit Jahren erklären, an einer zentralhessischen Zeitung seien sie uninteressiert. Und sie mutet das den Studenten zu, während gleichzeitig ein Vertreter der Partei, die Hessens Regierung stellt, im Bundestag zur Sperrung der Mittel für den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) in der Begründung zu einer großen Anfrage sagt: der Staat gerate durch Maßnahmen wie diese in die Gefahr, Hilfsinstrument einer politischen Richtung zu werden.

Im Falle der Zeitungen geht es neben der politischen Tendenz auch um das Übergewicht einer Hochschule, wobei gefragt werden muß, ob denn die auf einer Universität vertretenen Meinungen und Belange für alle Hochschulen gültig und richtig sind. Eine Technische Hochschule ist doch ganz anders strukturiert als eine Universität. Bayern, das einzige Bundesland mit zentraler Studentenzeitung, hat uns vorexerziert, was wir nicht billigen können: Dort ist die Majorisierung und Bevormundung aller übrigen Hochschulen durch die Universität München bittere Wirklichkeit.

Der Frankfurter Diskus ist derzeit in einer bösen Klemme. Der Wunsch des Hessischen Ministeriums für Erziehung und Volksbildung, der Diskus möge die Hessischen Studentenblätter in sich vereinigen, hat sich nicht erfüllt und wird sich in absehbarer Zeit nicht erfüllen. Die Quelle für die Mittel aber, mit denen der Diskus gewagte Sprünge tut, dem Staat zu Willen zu sein, werden in Kürze versiegen, wenn sich erweist, daß die „Sachen Studentenzeitung“ nicht den gewünschten Verlauf nehmen. Die Zeitungen der Darmstädter, Marburger und Gießener Hochschulen warten sehnlich darauf, damit die Vergabe von Unterstützungsgeldern neu geregelt werden kann.

Besuchsaustausch Dresden — Darmstadt

Seit im Herbst vergangenen Jahres eine Gruppe Darmstädter Studenten zu einem Besuch in Dresden war — die dds brachte in Nr. 20 einen Bericht darüber — scheint es zu einem regelmäßigen Austausch von Besuchsgruppen zwischen den beiden Hochschulen gekommen zu sein.

Am 29. Januar trafen zehn Dresdener Kommilitonen zu einem zehntägigen Besuch in Darmstadt ein, und zwischen dem 25. Februar und heute sind bereits dreimal kleinere Gruppen für jeweils 10—14 Tage nach Dresden eingeladen worden. Ende Juli und Anfang August werden wieder Dresdener Studenten Gäste in Darmstadt sein.

Wir wollen hier über zwei Besuchsaufenthalte berichten, über den Januar-Februar-Besuch der Dresdener Gruppe in Darmstadt und über den Besuch einer Gruppe Darmstädter Studenten in Mitteldeutschland. An Hand dieser beiden Besuche soll der Versuch gemacht werden, Sinn und Nutzen des Gruppenaustausches zu beleuchten.

Der Besuch

Die „Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe der TH Darmstadt“, die sich auf private Initiative interessierter Studenten stützt, hielt im Januar nach erheblichen Anstrengungen, hauptsächlich finanzieller Art — es wurde eine Sammlung an der Hochschule veranstaltet — ein umfangreiches Programm für die Dresdener bereit. Die zehn Tage waren vollgepackt mit Besichtigungen, Empfängen, Diskussionen.

Die Gäste, acht Herren und zwei Damen, besichtigten unter anderem den Rhein-Main-Flughafen, die Stadt Frankfurt, die Opelwerke Rüsselsheim, besuchten Theateraufführungen und Jazzkonzert, wurden empfangen vom Oberbürgermeister Dr. Engel und von Sr. Magnifizenz Prof. Küpfmüller, fanden sich außer kleineren zu einer großen Diskussion mit Prof. Kogon während eines winterlichen Wochenendaufenthaltes in Airlenbach zusammen und tanzten im Evangelischen Studentenheim und im Jazzkeller. Also ein großzügiges Programm.

Die zahlreichen Besichtigungen sollten einen möglichst umfassenden Eindruck von Form und Wesen unserer westlichen Wirtschaft entwerfen, ihren Einrichtungen, ihrem Ablauf, ihren Ergebnissen. Die Gäste sollten das gesellschaftliche und kulturelle Leben kennenlernen, und die Gespräche im kleineren oder größeren Kreis sollten die geistigen Gehalte aufzeigen, aus denen das Leben sich speist. Dem Anschein nach ein also auch positives Programm, das die Möglichkeit bot, den Teilnehmer aus seiner ablehnenden Haltung zu lösen und für die offensichtlichen Vorzüge zu gewinnen. Wer bei Gesprächen mit den Dresdnern zusammen war hat erfahren, daß der Besuch nicht diesen erwarteten Erfolg hatte. Das hat mehrere Gründe. Von den Gästen waren die Hälfte Mitglieder der SED, und alle bildeten einen Block gleicher grundsätzlicher Anschauungen und Auffassungen. Sie brachten eine reservierte, später abwartende, aber immer angriffslustige und abwehrbereite Haltung mit, die sich auch durch das freundliche Entgegenkommen und die offenbar ehrliche Absicht, nur Information zu bieten, nicht ganz be-

seitigen ließ. Die Ursache mag in der strengen ideologischen Schulung liegen, die wir einseitige Beeinflussung zu nennen geneigt sind. Als am dritten Tag des Aufenthaltes ein westdeutscher Student sich zwanglos zu den Gästen setzte, sprach ihn unvermittelt ein Dresdener an: „Nun, wenn Sie was auf dem Herzen haben, dann schießen Sie mal los!“ Der Darmstädter hatte einiges über die Eindrücke des Flughafenbesuches hören wollen und wurde nun gleich zu einer Auseinandersetzung über irgendein politisches Thema aufgefordert. . .

Gleichgültig, inwieweit die Schulung wirklich ein verzerrtes oder falsches Bild unseres öffentlichen und privaten Lebens entworfen haben mag — der Besuch sah das, was ihm gezeigt wurde, mit anderen Augen als wir es sehen oder sehen würden: Das Vorhandensein eines Blattes wie die „Bildzeitung“ wurde mit scharfer Kritik bedacht, in Frankfurt wurde ein noch bewohnter Bunker fotografiert, moderne Kunst belegte man fast durchweg mit negativem Urteil, und nach der Teilnahme an Prof. Kogons Seminar über Tendenzfilme, in dem die Filme „Lockendes Glück“ und „Thälmann, Sohn seiner Klasse“ besprochen wurden, war man entsetzt über die Ansichten, mit denen der Tendenzcharakter dieser Filme dargelegt wurde (die Filme sind beide östlicher Herkunft).



Tendenzphoto: Bewohnter Bunker in Ffm. (die Fenster sind aufgemalt).

Wurden politische Fragen besprochen, so hörten wir immer wieder Angriffe gegen die sog. Refaschisierung, die Remilitarisierung, die Unterdrückung und Liquidierung von Friedenskämpfern, gegen die Kriegshetze, die Förderung von Spionage- und Sabotageorganisationen in der DDR. Die Gastgeber, d. h. die Arbeitsgruppe und die Studenten, die die Exkursionen begleiten und bei den Gesprächen anwesend waren, waren bestrebt, dem Besuch diejenigen Dinge und Erscheinungen zu zeigen, die für uns im Vordergrund stehen. In den Gesprächen antworteten sie den Vorwürfen der mitteldeutschen Partner mit Gegenvorwürfen, deren es ja genügend gibt und mit eigenen Ansichten über die Verhältnisse. Dabei zeigte sich, daß der westdeutsche Student nicht nur über das Lager des anderen, sondern auch über das eigene höchst verschwommene, oft unrichtige Anschauungen und mangelhafte Einsichten hat. Die Diskussion mit Prof. Kogon über das Thema: „Welche Kompromisse müssen von beiden Teilen Deutschlands gemacht werden, damit es zu einem wiedervereinigten Deutschland kommen kann“ — endete schließlich damit, daß Kogon die Elemente einer möglichen, erreichbaren und einer nicht tragbaren, d. h. nicht möglichen Kompromißbereitschaft zusammenfaßte. Die Dresdener schwiegen, indem sie auf ihren mehr oder weniger kompromißlosen Forderungen beharrten.

Es war schwer, am Ende des Aufenthaltes und auch später, als die Eindrücke sich vertieft haben konnten, von den Dresdnern ein zusammenfassendes Urteil über ihre Reise zu erfahren. Meist konzentrierte es sich auf: „wir können vom Westen noch viel lernen, und unsere Kritik muß dafür sorgen, daß die Vorteile (gemeint ist technischer Vorsprung) bei uns verwendet werden.“ Das zusammenfassende Urteil dürfte ungefähr so aussehen:

„Ihr habt uns Rhein-Main und Opel gezeigt und die Mainmetropole Frankfurt. Erstaunlich! Die kapitalistische Gesellschaftsform erscheint augenblicklich als die stärkere, weil sie die Umwälzungen der Erneuerungen nicht zu verdauen braucht; aber da nach den von Marx und Engels gefundenen (aufgestellten) Gesetzen der Kapitalismus vom Sozialismus abgelöst wird (dieser wieder vom Kommunismus, wobei wir uns bisher nur in den großen Zügen des Soll klar sind —), haben diese erstaunlichen Erscheinungen für uns nur einen Scheinwert. Die Freiheit, die Ihr zu haben glaubt, haben auch wir, indem wir Kritik üben dürfen — und sogar sollen — an der Durchführung der Regierungsbeschlüsse und an den Maßnahmen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbaus. Nach der Diskussion mit Kogon kann auf keinen Fall der Kompromiß gemacht werden, daß die Arbeiterklasse die Führung abgibt, es muß im Gegenteil die Forderung bekräftigt werden, daß die Führung der Monopolkapitalisten, Junker und Militaristen, als deren Vertreter die westdeutsche Regierung angesehen werden muß, in die Hände der Arbeiterklasse überführt wird.“

Der Gegenbesuch

Ein ebenso großzügiges und umfangreiches Programm erwartete die vier Darmstädter (zu denen sich in Dresden drei Frankfurter Studenten gesellten) von der Fakultät Ingenieurökonomie, die bisher Gastgeber für alle Besuchsgruppen an der TH Dresden war. Sie besichtigten die Städte Dresden und Leipzig, die Leipziger Frühjahrsmesse, die Druckerei der Sächsischen Zeitung, besuchten die „Ehrbare Dirne“, den Thälmannfilm, einen bunten Nachmittag, wur-



Tendenzphoto: Wiederaufbau in der Dresdener Innenstadt

den empfangen vom Prorektor für studentische Angelegenheiten Turski und vom Dekan der Fakultät Ingenieurökonomie Prof. Gangloff, außerdem im Schloße Gaußig bei Bautzen, das sie bei guter Bewirtung drei Tage fast allein mit ihrer Begleitung bewohnten, diskutierten mit Professoren und Parteifunktionären in Leipzig und Dresden und tanzten im Leipziger „Haus Antifa“ und in der Dresdner „Kaskade“.

Für dieses Programm gilt dasselbe wie vorher für das Darmstädter. Es sollte einen umfassenden Einblick in die „Errungenschaften“ geben und die Möglichkeit bieten, den Teilnehmer aus seiner ablehnenden Haltung zu lösen und für die offensichtlichen Vorzüge zu gewinnen. Auch dieses Programm hat diese Forderung nicht erfüllen können. Die Gründe dafür liegen hier nicht so sehr in der ideologischen Geschlossenheit der Besucher, sondern hauptsächlich in der Erinnerung an die grausamen Mittel der zwangsweisen Einführung der neuen Gesellschaftsform und in äußersten Vorbehalten gegen die Art der Erweiterung und Sicherung des eingeführten Systems. Dadurch sieht der Besucher aus dem Westen die Errungenschaften in der DDR ebenfalls mit anderen Augen, als es der in der sozialistischen Ideologie Erzeugene wünschen und erwarten mag. Sicher hat das die parteinahen, SED-überzeugten Gastgeber in Dresden oft verstimmt, zumal der Westbesuch sich für sein einseitig westliches Sehvermögen aus den Breiten der unzufriedenen Bevölkerung dauernd neue Nahrung schöpfen konnte. Aber auch sie zeigten unverdrossen die Dinge, die Errungenschaften, die für sie im Vordergrund stehen: die Studentheime, das großzügige Stipendienwesen, die klaren einfachen Auffassungen in der Jugend, was sein muß und was nicht sein darf. Der westliche Besuch aber, weil er's viel leichter hatte als der mitteldeutsche bei uns und weil er verwöhnt ist, sah immer das was er sehen wollte: Die schimpfende Bevölkerung, den Spruchbänderklamauk, den zum Westen so unterschiedlichen Lebensstandard, die Bevorzugung der Parteiideologie vor anderen Einflüssen auf allen Gebieten, die an den Waffen ausgebildeten 16-jährigen Mädchen, den mangelhaften und unzureichenden Wiederaufbau von Wohnungen usw.

Bei dieser Sicht mußten die aufgezeigten Vorzüge des neuen Staates in die zweite Linie rücken, obgleich sie es nur bedingt verdienen mögen. Die Westdeutschen antworteten auf Fragen und Vorwürfe, hier wohl noch berechtigter, mit den

gleichen Mitteln wie im umgekehrten Fall die Mitteldeutschen: Mit Gegenwürfen. So kam es auch, daß am Ende keiner aus der westdeutschen Gruppe zu einer der grundsätzlichen Errungenschaften der DDR „ja“ sagen konnte. Es sei denn, daß er mit der Hoffnung entlassen wurde, eine vertiefende Beschäftigung mit dem mitgenommenen Gedankengut trage mit der Zeit Früchte... Von diesem Besuchsaufenthalt sähe der Gesamteindruck ungefähr so aus:

„Ihr habt uns die Leipziger Messe gezeigt und Eure sozialen Einrichtungen, Studentenheime und Stipendienwesen. Ihr habt uns mit Eurem Geistesleben bekannt gemacht, und wir haben unsere Eindrücke durch Gespräche mit „Menschen von der Straße“ vervollständigt. Die Wirtschaftsform der Totalplanung erscheint uns der Marktwirtschaft bei weitem unterlegen. Die Planung ist ein viel zu mühseliger und unübersichtlicher Apparat, als daß er dem Marktgeschehen so präzise folgen könnte wie die Regelung durch Angebot und Nachfrage. Eine Freiheit, wie wir sie meinen, ist bei Euch weder vorhanden noch duldbar. Die politische und gesellschaftliche Struktur Eures Staates verlangt zu viel Rücksichten auf ihre Erhaltung. Wir müssen gemäß der großen Diskussion bei der Gewerkschaft Wissenschaft in Leipzig die Zugabe folgender Kompromisse erwarten: Parlamentarischer föderalistischer Staat, freie Marktwirtschaft, freie Zulassung von Publikationen aller Richtungen als meinungsbildender Faktoren.“

Und in Zukunft...?

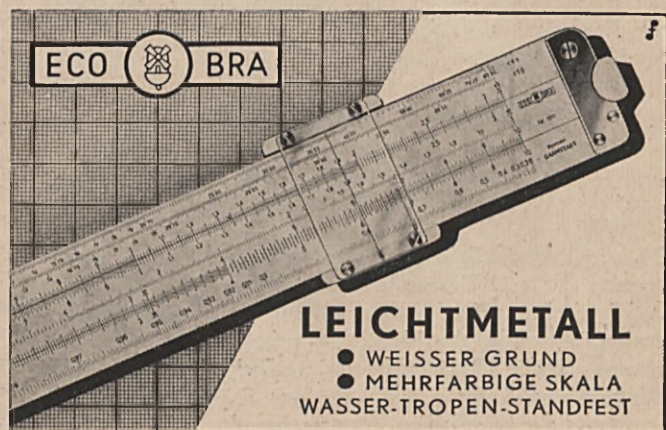
Nach der jahrelangen vollkommenen Trennung scheint es ein großer Vorteil, daß es nun überhaupt möglich geworden ist, Kontakte zwischen west- und mitteleuropäischen Hochschulen zu pflegen. Trotz der aufgezeigten Mängel. Ein Dresdner Gast aus der Besuchsgruppe in Darmstadt drückte seine Meinung über den Vorteil des Gruppenaustausches so aus: „Wir können uns kennenlernen und müssen uns dann unterhalten.“ Wenn wir nicht an Sendungsbewußtsein denken und böswillig unterstellen wollen, daß ideenmäßige Unterwanderung gemeint ist, ist damit alles gesagt. Nur nicht, wie man der offenbaren Mängel Herr wird. Warum und worüber müssen wir uns unterhalten? Wir müssen uns unterhalten, weil die Existenz zweier getrennter deutscher Staaten einen immer endgültiger werdenden Zustand schafft, der von einer möglichen Wiedervereinigung wegführt. Und wir müssen uns darüber unterhalten, was wir einzelnen Partner der Unterhaltung, du und ich, dafür tun können, daß wir uns nicht weiter auseinanderleben, sondern wieder zusammenfinden. Dabei sehen wir uns der Tatsache gegenüber, daß wir nicht nur getrennten Staatswesen angehören, sondern auch unterschiedlichen, sogar entgegengesetzten Weltanschauungen. In einem wiedervereinigten Deutschland können aber diese Weltanschauungen, deren eine bislang revolutionär-kämpferisch gegen die andere gerichtet ist, nur dann nebeneinander bestehen, wenn die eine von der anderen geduldet wird. Infolgedessen müssen wir zu einer zunächst geistigen Annäherung gelangen. Das wird aber erst möglich sein, wenn der eine des anderen Weltanschauung kennengelernt hat. Daß der westliche Student von einer unhaltbaren Ignoranz befangen ist, wurde schon gesagt. Die Beschäftigung mit dem Dialektischen Materialismus ist eine unvermeidliche Notwendigkeit für die westdeutschen Studenten. Es muß aber auch bemerkt werden,

daß die Studenten in Mitteldeutschland keinerlei Ahnung vom Ideengehalt der westlichen Welt haben. Sie kennen ihn nur schlechthin in schlagwortartiger Interpretation (Idealismus, Metaphysik), denn er kommt so, verzerrt oder verstümmelt, in ihrer Literatur vor. Wer das Glück hatte, eine Philosophievorlesung von Prof. Lei an der TH Dresden zu hören, weiß das. Erst dann, wenn einer die Welt des anderen kennengelernt hat, kann er urteilen und beurteilen, welche Ideen des anderen anzunehmen und welche zu dulden sind. Der Nutzen des Besuchsaustausches liegt mehr im Kennenlernen und Vermitteln von Anregungen, als in der Möglichkeit, den anderen zu überzeugen. An dieser Stelle müssen wir alle ihn ausschöpfen und im Einzelgespräch zur Auseinandersetzung über die gesellschaftlichen Ideen, Theorien, politischen Einrichtungen der einen und der anderen Seite kommen. Eine Form des Einzelgesprächs, das der geistigen Auseinandersetzung dienen kann, ist der mehr oder weniger intensive Briefwechsel mit der anderen Seite, in dem fast alle Teilnehmer an den Besuchsreisen jetzt stehen. Allerdings wird die Zukunft erweisen müssen, wie fruchtbar er ist.

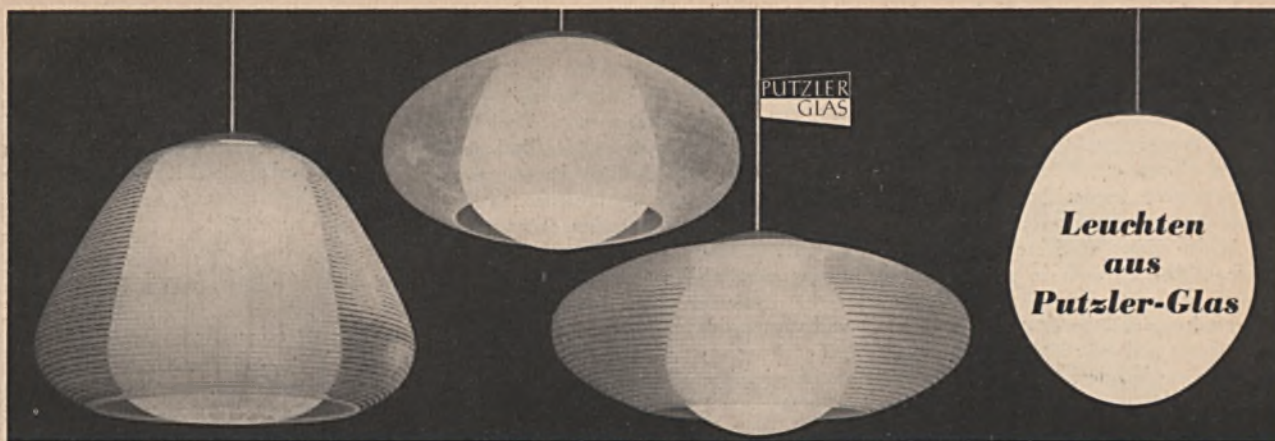
Zum Schluß soll noch eine weitere Möglichkeit des geistigen Korrespondierens unter den Hochschulen — denn um dieses geht es hier — genannt werden, das die Dresdener Studenten genau so wünschen wie die „Arbeitsgruppe“ und die Darmstädter Studenten. Der Austausch von Praktikanten. Die Praktikantenämter sollen die im anderen Teil Deutschlands abgeleisteten Praktika anerkennen, und der Praktikant soll ausreichende Lebens- und Fortbildungsmöglichkeiten erhalten. Hier würde der einzelne nicht sich in Diskussionen auseinandersetzen müssen, die für Gruppen angesetzt sind, und die er mit seinen standortbedingten Vorurteilen führt, sondern könnte nach eingehenden Informationen sein klares Urteil über seine Einstellung entscheiden lassen.

Ein vollkommener Meinungsaustausch wird freilich erst möglich sein, wenn die Ein- und Ausreisebeschränkungen für Mitteldeutschland wegfallen werden, wenn ein völlig ungehinderter Reiseverkehr auch den Austausch von Druckerzeugnissen im großen Rahmen erlaubt. Die Darmstädter Kommilitonen haben an maßgeblichen Stellen in Dresden und Leipzig immer wieder auf diese Notwendigkeit hingewiesen. Wir wollen alle auf so viel wirklich guten Willen bei den Partei- und Regierungsstellen Mitteldeutschlands hoffen, daß in Zukunft wenigstens geringe Erleichterungen spürbar werden.

Dieter Fleischer



Bitte wenden Sie sich an **Wolfgang Walter, Darmstadt, Schuchardstraße 3**



Entworfen von Prof. Wagenfeld für Peill & Putzler, Glashüttenwerke GmbH, Düren. Lieferung über den Fachhandel

Atom-Reaktor für TH Darmstadt?

Mit zunehmender Technisierung steigt der Energiebedarf unaufhaltsam. Die Steigerung wird am deutlichsten wohl durch den Verbrauch an elektrischer Energie gezeigt, der sich in Westeuropa innerhalb von 10 Jahren etwa verdoppelt. Die Elektrizität ist jedoch eigentlich nur umgewandelte Energie und setzt das Vorhandensein anderer Energiequellen — Kohle, Gas, Erdöl, Wasserkraft — voraus. Da sich diese „herkömmlichen“ Energiequellen inzwischen als nicht unerschöpflich erwiesen haben, hofft man, in zunehmendem Maße auf die Nutzbarmachung der Atomenergie. Auch für uns in Deutschland wird das Problem immer brennender. Unsere eigenen Erdölvorkommen reichen bekanntlich nicht einmal für den Kraftfahrzeug- und Luftverkehr aus. Die Wasserkraft ist auch weitgehend ausgenutzt. Und der Abbauder Ruhrkohle wird zusehends schwieriger, was vielleicht am besten dadurch deutlich wird, daß von den angeworbenen Bergleuten nur etwa 25% für längere Zeit im Kohlenbergbau bleiben. Die Forderung, auch in Deutschland mit dem Bau von Atomkraftwerken zu beginnen, wird daher immer dringlicher. Wie steht es aber mit den Möglichkeiten? Obwohl deutsche Wissenschaftler an der Entdeckung der Atomspaltung führend beteiligt waren, ist man in USA, England und der Sowjetunion durch die Entwicklung der Nachkriegsjahre um Längen voraus. Es ist interessant zu erfahren — angenehm für den stellensuchenden Nachwuchs, unangenehm für die Wirtschaft — daß das Problematischste an unserer augenblicklichen Situation der Mangel an Fachleuten zu sein scheint. Nach einem Bericht schätzt man ihre Zahl in der Bundesrepublik auf 50, in England auf über 3000, USA über 10 000 (bei etwa 190 000 bereits für die „Atomindustrie“ tätigen Menschen), und UdSSR über 15 000. England kann so im Oktober dieses Jahres in Calder Hall schon sein erstes Atomkraftwerk mit einer Leistung von 92 000 kW in Betrieb nehmen. Darüber hinaus liegen bereits Pläne für einen Reaktor vor, der um ein Viertel billiger ist.

Fachleute heranzubilden ist daher wohl die dringlichste Aufgabe der Universitäten und Hochschulen, die „Kernphysiker“ und „Kerningenieure“ ausbilden sollen. Mit dieser Erkenntnis ist nun leider bei uns in dem Moment, wo es um die Finanzen geht, ein lebhafter Meinungsstreit aufgetreten, wo die ersten Atom-Meiler aufgestellt werden sollen. Dabei handelt es sich wieder einmal um die typische Frage: „Atom-Föderalismus“ oder -„Zentralismus“? Man fürchtet einerseits eine Zersplitterung der Mittel (auch die uns unter politischen Aspekten auferlegte Beschränkung auf 6 kg spaltbares Material spielt dabei eine Rolle), ist sich andererseits aber darüber im klaren, daß die Entwicklung auf möglichst breiter Basis vorangetrieben werden muß. (Atom-Minister Strauß: Ein Vorsprung von 10-15 Jahren ist einzuholen!)

Karlsruhe ist nun in der glücklichen Lage, den ersten Reaktor „FR 1“ mit Bundesunterstützung zu erhalten. Er wird in einem Zylindergebäude von 30 m Höhe und Durchmesser mit natürlichem Uran und schwerem Wasser arbeiten und 40 Millionen DM kosten. Es gibt jedoch auch kleinere Reaktoren, wie das Beispiel des vom norddeutschen „Atompool“ (Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen, Hamburg) bestellten Reaktors für 3 Mio DM beweist, womit natürlich andererseits die Forschungsmöglichkeiten begrenzt sind. Auch das in vieler Hinsicht so fortschrittliche Land Hessen hat nun seine Pläne für die Atomforschung. Besser gesagt: Es sieht sich der Schwierigkeit gegenüber, gleich 4 Projekte von verschiedenen Seiten zu besitzen. Das eine sieht den Raum Frankfurt vor und geht von der Universität Frankfurt aus. Mit finanzieller Unterstützung der Industrie (Farbwerke Höchst 3 Mio DM) will man einen Reaktor aus USA importieren, der der biologischen und physikalischen Forschung dienen soll. Daneben erwägt die Preußische Elektrizitäts A.G. (PREAG) den Bau eines Atomkraftwerkes ebenfalls in der Umgebung von Frankfurt, und außerdem die Aufstellung eines zweiten Reaktors als dritte Baustufe für das Kasseler Gemeinschaftskraftwerk Stadtwerke-PRE-

AG; denn die Rohstoffbasis der PREAG ist die allmählich zur Neige gehende oberhessische Braunkohle.

Der eigentlich primären Aufgabe, der Ausbildung von Kern-Ingenieuren und der Forschung zur Umwandlung von Atomenergie in die leichter zu übertragende elektrische Energie soll nun das von der TH Darmstadt vorgeschlagene Projekt dienen. Die Tageszeitungen haben über die Pläne schon vor längerer Zeit ausführlich berichtet. Wie sieht es aber nun mit der Verwirklichung, d. h. mit der Finanzierung aus? Mit viel Mühe konnte hierüber einiges für diesen Bericht in Erfahrung gebracht werden.

Zunächst hat der Landesverband Hessen der Vereinigung deutscher Elektrizitätswerke (VDEW) DM 500 000,— für die Realisierung des Projektes in Aussicht gestellt. Den Hauptanteil hat jedoch das Land Hessen zu tragen, in dessen Landtags- und Fachausschüssen man sich gegenwärtig noch den Kopf zerbricht, wie man den Notwendigkeiten in Frankfurt und Darmstadt am besten gerecht wird. Immerhin besteht die Hoffnung, daß die Hochschule innerhalb des nächsten Jahres das von wirtschaftlichen und technischen Kreisen empfohlene Institut für Kernphysik erhält. Mit dem Bau eines Atom-Meilers hofft man 1958 beginnen zu können, sieht sich aber noch gewissen Etatschwierigkeiten gegenüber, wenn auch die Notwendigkeit als dringlich anerkannt ist. Denn wie aus den obenstehenden Ausführungen ersichtlich, decken sich die Aufgaben des Frankfurter und des Darmstädter Projekts keineswegs, und darüber hinaus dürften die technischen und energiewirtschaftlichen Forschungsarbeiten viel zu wichtig sein, um vom Karlsruher Reaktorforschungszentrum alleine wahrgenommen zu werden. Ob sich eines Tages der Bund zu größeren Zuschüssen auf Kosten der ewig umstrittenen Ansprüche unseres teuren Verteidigungsministeriums entschließt? Schließlich unterstützt auch England seine Atomforschung in großem Umfang unter Einschränkung anderer Ausgaben, die es zu einem Teil auch gerne in Form von „Besatzungskosten“ solange wie möglich auf uns abwälzen möchte. Döring

Industrieviertel im Herzen von Darmstadt?

Seit einigen Wochen sind die endgültigen Pläne des Hochschulbauamtes über den Neubau der elektrotechnischen Fakultät auf dem ehemaligen Altstadtgelände bekanntgeworden. Seitdem herrscht eine turbulente Auseinandersetzung über das Für und Wider dieses Projektes, sowohl in städtebaulicher als auch in gestalterischer Hinsicht, zwischen Öffentlichkeit, Stadtbauverwaltung und den Planfertigern. Die Darmstädter sehen die Struktur ihrer Stadt gefährdet was in einem Artikel des „Darmstädter Echo“ vom 4. 4. 56 auf das schärfste formuliert wird:

„Mitten hinein soll uns vom Staat ein Herzstück für unsere Stadt aufgezwungen werden, das unorganisch ist und bleiben muß. So werden wir also zuschauen, wie zwischen Theater, Gefängnis und Schloß eine hochmoderne Glas-, Stahl- und Betonfabrik erwächst.“

Bei dieser Kontroverse, die mit der Auflehnung gegen die gelben Klinker begann, geht es letzten Endes nicht nur um Fragen der äußerlichen Gestaltung, sondern um viel tieferliegende städtebauliche und organisatorische Probleme, die Kernfragen des modernen Bauens berühren.

Wie kam es zu diesem Konflikt?

Zunächst einige Tatsachen zur Entwicklung der Hochschulplanung:

Am Tage der Kapitulation war nur noch ein trauriger Rest der Hochschule für den Lehrbetrieb zu gebrauchen — weniger als ein Fünftel des vorhandenen Gebäudebestandes. Die erste Bautätigkeit nach dem Kriege beschränkte sich auf die notwendigen Reparaturen und die Bewahrung der vorhandenen Bauten vor dem Verfall.

Die erste umfassende Vorplanung begann mit der Untersuchung von Professor Rimpel über den notwendigen Raumbedarf der T.H. und die Erweiterungsmöglichkeiten außerhalb des bestehenden Geländes. Zur Debatte standen damals eine Erweiterung um das Gebiet des Herrngarten, eine völlige Verlegung der Hochschule in die Nähe des Hochschulstadions und die Ausdehnung auf das Gelände der gänzlich zerstörten Altstadt. Der Senat entschied sich schon bald — im Einvernehmen mit dem Land Hessen und der Stadt Darmstadt — für den letzten Vorschlag, um eine sinnvolle Entwicklung der Hochschule aus dem Kern heraus zu gewährleisten und die vorhandenen Anlagen zu retten. Die Landesregierung stellte umfangreiche Mittel zur Entschädigung der Grundstückseigentümer zur Verfügung und erwarb das Gelände zwischen der Alexander- und Landgraf-Georg-Straße, später auch noch das Gebiet zwischen Gefängnis und Berufsschule. Der Wiederaufbau wurde dem staatlichen Hochschulbauamt anvertraut. Inzwischen hatten sich mit der ständig wachsenden Zahl der Studierenden die Annahmen von Prof. Rimpl als nicht ausreichend erwiesen, so daß ein erweitertes Bauprogramm für die einzelnen Fakultäten aufzustellen war. Für das Hochschulbauamt kristallisierten sich, nachdem die Periode der Wiederherstellung des Vorhandenen großenteils abgeschlossen war, zwei Hauptaufgaben heraus:

1. Die Sanierung der viel zu eng gewordenen Altbauung, vor allem in den Höfen der beiden alten Baublöcke.
2. Im Rahmen der Neuplanung die Zusammenlegung der Fakultäten, um die In-

stitute in rationelle Zusammenhänge zueinander zu bringen. Dabei ergab sich, daß die Fakultäten für Bauingenieurwesen und Elektrotechnik sich weder in den vorhandenen Gebäuden ausdehnen, noch auf benachbarte Neubauten erweitert werden konnten. Deshalb wurde vorgesehen, die beiden Fakultäten auf dem Altstadtgelände anzusiedeln.

Die ersten Pläne für die Neugestaltung der Altstadt wurden 1953 hergestellt. Man entschied sich für einen beschränkten Wettbewerb unter den Architekturprofessoren unserer T.H. und dem Hochschulbauamt. Der erste Preis ging an Prof. Pabst, der mit seinem Entwurf am meisten den städtebaulichen Belangen der Stadt entsprach. Doch zugleich mit diesem Ergebnis erwies sich, daß das vorgesehene Raumprogramm für dieses Gelände, das immerhin nur drei Hektar groß ist, bei weitem überfordert worden war. Deshalb wurde empfohlen, das Institut für Wasserbau aus diesem Komplex herauszunehmen und auf das Gebiet zwischen Gefängnis und Berufsschule zu verlegen. Die Planung hierfür wurde Prof. Neufert übertragen; der Bau ist inzwischen fast fertiggestellt.

Die Entwürfe des Wettbewerbs wurden vom Preisgericht wie folgt beurteilt:

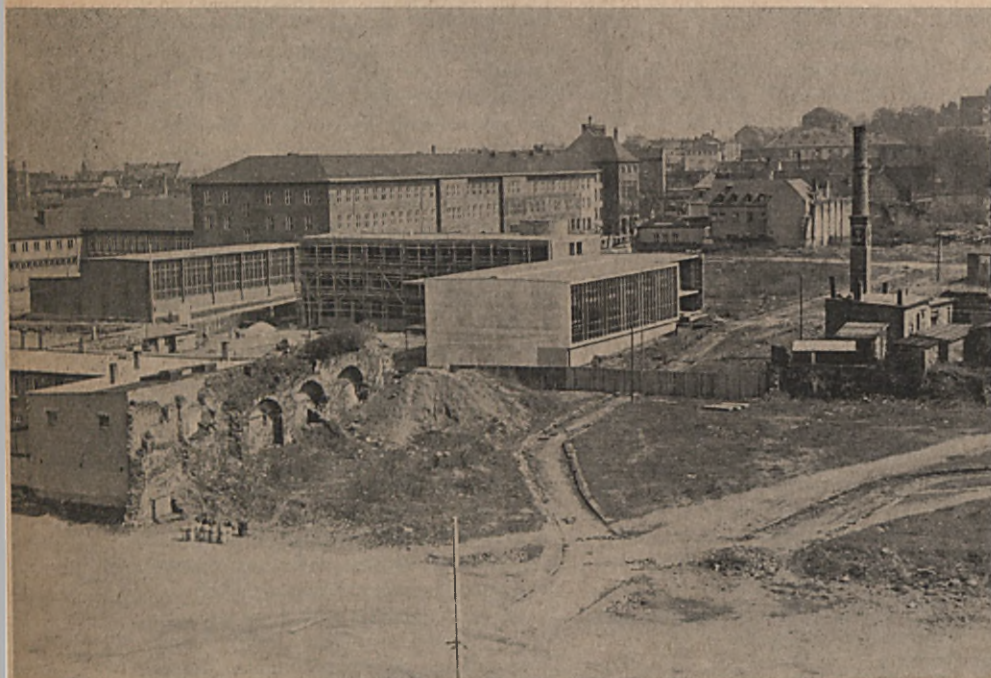
„Das Preisgericht stellt fest, daß die Arbeiten in architektonischer und städtebaulicher Weise nicht die Qualifizierung haben, eine endgültige Lösung für den beabsichtigten Wiederaufbau zu finden. Das Preisgericht wird deshalb in einer Empfehlung seine Erkenntnisse an die Auslober weitergeben, um danach die weitere Bearbeitung des gesamten Projekts festlegen zu können.“

In vier Punkten wurden die städtebaulichen Forderungen festgelegt:

1. die Bebauung so niedrig wie möglich zu halten,
2. wegen der Steigung des Geländes eine Nord-Süd-Führung der Höhenbebauung vorzuschlagen,
3. die Hochspannungshalle am höchsten Punkt, in der Südostecke des Geländes unterzubringen und
4. die Grünfläche von der Mathildenhöhe zum Theaterplatz hin durch das Gelände zu führen.

Trotz der angegebenen schweren Bedenken des Preisgerichts gegen die Ausführung des in dem Wettbewerb geplanten Projektes, wurden die Institutsgebäude der Bauingenieure auf Drängen der Fakultät bald danach in Angriff genommen. Vier dreigeschossige Baukörper sind vorgesehen, die quer zur Alexanderstraße stehen, verbunden durch zweigeschossige Hallen. Das Institut für Massivbau, der mittlere Baukörper, ist inzwischen fast bezugsfertig. Bei der Fakultät für Elektrotechnik erwies sich jedoch, daß die bisherige Planung in keiner Weise dem Lehr- und Versuchsbe-

Der jetzige Zustand der Bebauung des Altstadtgeländes, gesehen vom Schloß her. Aufnahme: Henkler



trieb entgegenkam. Die drei hintereinandergestaffelten Baukörper des preisgekrönten Entwurfes zeigten sich in ihrer innerbetrieblichen Anlage als nicht tragbar und zu kostspielig.

Die Folge war, daß für diese Bauten — in Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Professoren der Fakultät für Elektrotechnik — eine absolute Neuplanung notwendig wurde. Somit entstand im Jahre 1954 beim Hochschulbauamt ein völlig neuer Entwurf, der sämtliche Institutsgebäude in einem 6-geschossigen, 70 Meter langen Kubus zusammenfaßt, der sich in gleicher Richtung etwa 120 Meter vom Schloß erstreckt, davor der große Hörsaal, dahinter die Versuchshallen und das Hochspannungslaboratorium.

Ende 1955 wurden diese Pläne der Stadt Darmstadt zur Zustimmung vorgelegt.

Die Stadtbauverwaltung erhob schärfsten Einspruch gegen diesen neuen Entwurf.

Es wurden folgende Bedenken erhoben:

1. sei ein sechsgeschossiger, 70 Meter langer Baukörper eine so große Baumasse, daß sie das gesamte Hochschulgelände von der Stadt abriegele,

2. passe sich dieser Baukörper weder den niederen Baumassen der Institute für die Bauingenieure, noch der geplanten dreigeschossigen Wohnbebauung südlich der Landgraf-Georgstraße an,

3. werde das Schloß, das auch in der neuen städtebaulichen Planung als Mittelpunkt der Stadt angesehen wird, von Osten her durch die Institutsgebäude teilweise verdeckt,

4. stehe die äußere Gestaltung der Neubauten durch sichtbare Betonstützen, große Grassflächen und die Fassadenverkleidung in gelben Klinkern in keinem Zusammenhang mit der Sandsteinfassade des Schlosses.

Diese Bedenken wurden dem Land Hessen in einer Denkschrift vorgetragen. Am 7. März 1956 entschied der Hessische Minister des Innern wie folgt über dieses Bauprojekt:

„Meine Zustimmung habe ich trotz ernster Bedenken erteilt, weil die Planung schon soweit fortgeschritten ist, daß ihre Änderung zu unvermeidbaren Verzögerungen des Aufbaues der Elektrotechnischen Fakultät geführt hätte. Die jetzt zur Ausführung kommende Planung mag zwar den betrieblichen Erfordernissen der Elektrotechnischen Fakultät der Technischen Hochschule entsprechen und Mehrkosten vermeiden. Es bestehen aber nicht nur bei der Stadt Darmstadt, sondern auch in meinem Hause erhebliche Zweifel, ob die Verteilung der Baumassen der gegebenen städtebaulichen Situation entspricht. Entgegen Ihrem Bericht vom 20. 2. 56 bestehen solche Zweifel auch bei Vertretern der Architektur-Fakultät der Technischen Hochschule Darmstadt, die in der Besprechung am 7. 2. 56 dringend empfah-

len, die Gliederung des Bauvorhabens nochmals zu überprüfen, um zu einer städtebaulich günstigeren Lösung zu gelangen.

Der Rektor der Technischen Hochschule hat mir am 24. 2. 56 aber mitgeteilt, daß bei der Überprüfung festgestellt wurde, eine andere Verteilung der Baumassen bringe nicht vertretbare betriebliche Nachteile für die Elektrotechnische Fakultät, so daß auf eine Verbesserung der städtebaulichen Gestaltung leider verzichtet werden muß.“

(Auszug aus der Antwort des Ministers des Innern des Landes Hessen auf eine Denkschrift der Stadt Darmstadt.)

Der Neubau der Fakultät für Elektrotechnik wird also entstehen. Auf Grund des Einspruchs der Stadt Darmstadt wurden die Einwände von den Architekturprofessoren unserer T.H. in mehreren Sitzungen eingehend diskutiert. Man kam zu der Entscheidung, daß die Planung der elektrotechnischen Fakultät in der jetzigen Form durchaus gerechtfertigt sei und jede Änderung von Nachteil für das Objekt sein würde.

Tatsache jedoch ist, daß der einheitliche Leitgedanke, wie er im Wettbewerbsentwurf von Prof. Neufert und vom Hochschulbauamt ausgeprägt war, verlorengegangen ist. Dafür stehen zwei Ursachen: 1. ist trotz der starken Bedenken des Preisgerichts die städtebauliche Anlage der Bauten an der Alexanderstraße nicht geändert worden. Schon kurze Zeit nach der Urteilsverkündung begann die Ausführung der Bauten nach den Plänen von Prof. Pabst. Inzwischen sind die Gebäude der Elektrotechniker nach völlig anderen Gesichtspunkten neugeplant worden, so daß sich zwei völlig verschiedene städtebauliche Grundideen gegenüberstehen. Dem Prinzip der Reihung steht das Prinzip der Massierung gegenüber. Deshalb besteht zwischen beiden Projekten nicht

Fachbücher Fachzeitschriften



Akademische Buchhandlung Darmstadt

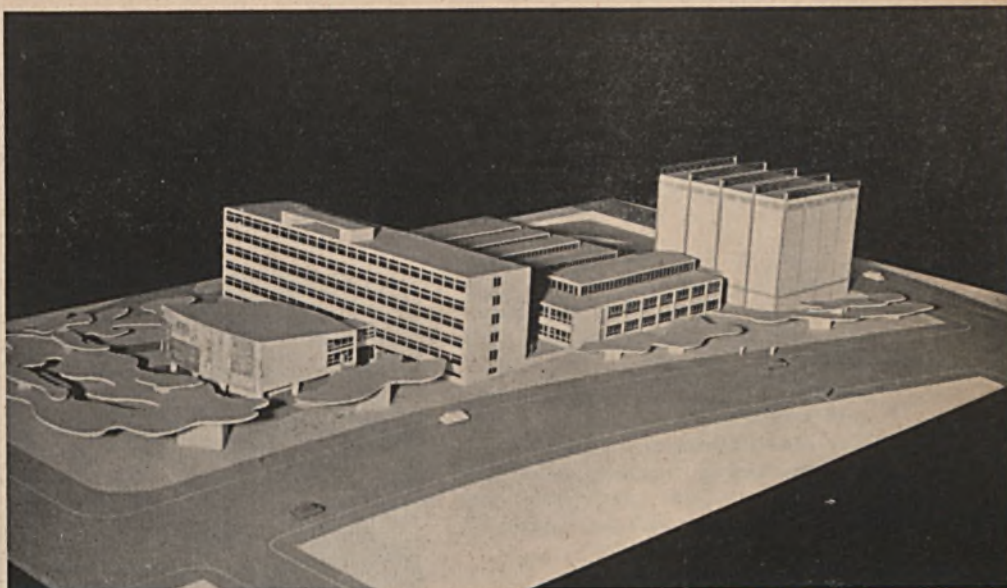
Lauteschlägerstr. 1/2 - Telefon 5621
(Gegenüber der Techn. Hochschule)

nur eine räumliche, sondern auch eine geistige Kluft.

2. gibt es grundsätzliche Unterschiede in der Planungsauffassung zwischen Stadt und Hochschule. Während sich auf der einen Seite die Hochschule in Maßstab und Architektur in die vorhandene Wohnbebauung einfügen soll, wird auf der anderen Seite versucht, der Hochschule mit ihren Neubauten ein einheitliches Gepräge zu geben, das dem Geiste unserer Zeit und dem Wesen einer *technischen* Hochschule entspricht.

Das sind zwei Prinzipien, die sich wohl kaum überbrücken lassen werden.

Trotzdem hätte sich gewiß manche dieser Schwierigkeiten durch rechtzeitige Verhandlungen zwischen den einzelnen Stellen vermeiden lassen können. Vielleicht sollte man für solch schwierige Bauaufgaben zusätzlich einen städtebaulichen Fachmann beratend hinzuziehen, wie wir ihn an unserer T.H. in Prof. Guthier besitzen. Sta.



Modell der geplanten Neubauten der Fakultät für Elektrotechnik auf dem ehemaligen Altstadtgelände. Blick aus Richtung Marktplatz. Aufnahme: Henkler



LAND HINTER DEICHEN

Eindrücke vom Osterseminar der FIANEI vom 4. 4.—7. 4. 1956 in Delft.

In den Morgenstunden passierte der D-Zug, der uns zum Osterseminar der FIANEI (Fédération Internationale d'Associations Nationales d'Elèves Ingenieurs) nach Delft bringen sollte, die deutsch-niederländische Grenze. Paß- und Zollkontrolle gaben der von der Nachtfahrt etwas müden Stimmung in unserem Abteil wieder neuen Gesprächsstoff. Man rechnete das Geld nach, das man getauscht hatte und stritt sich noch eine Weile über den Wechselkurs. Dann zog einer einen Reiseführer für Holland heraus und vertiefte sich in seine Lektüre. Von Zeit zu Zeit las er einige Sätze vor, die Banalitäten für Souvenirjäger und Halbgebildete mit marktschreierischer Wichtigkeit anpriesen und dann mit primitiver Logik schlossen: „Come and see“.

Was wir suchten, war nicht das Holland des Fremdenverkehrs, sondern das Holland, das Deiche und Kanäle baute, das Land dem Wasser abgewann und bebaute. Zuerst mußten wir uns freilich auf der Karte orientieren, wo das kleine Städtchen Delft liegt, das die einzige niederländische Technische Hochschule beherbergt. Dann sahen wir wieder in die flache Landschaft hinaus, die im wechselnden Sonnenschein oder Sprühregen des Apriltages an uns vorüberzog.

In Rotterdam, dessen Bahnhof wieder aufgebaut wird, stand unsere kleine Gruppe etwas ratlos auf dem Bahnsteig, bis wir uns nach dem Anschlußzug nach Delft durchgefragt hatten.

Genaues über das Programm des Seminars wußten wir noch nicht. Die Leitung der FIANEI hatte uns in ihrem etwas drolligen Deutsch mitgeteilt, daß in ihrer „Buchdruckerei“ eine Störung aufgetreten sei, so daß wir erst nach der Ankunft das Programm erhalten würden.

Delft

Ein Bummel durch Delft zeigte uns eine typisch holländische Stadt, von schmalen und breiten Kanälen durchzogen, mit unzähligen Brücken und Brückchen, überragt von den hohen Türmen mehrerer stattlicher Kirchen. An den Straßen aufgereiht die schmucken Häuser aus braunroten Ziegeln. An fast jedem ein Erkervorbaue, mit den großen weißgerahmten Fenstern, durch die man bis in die hinterste Ecke der Wohnung blicken kann. Der Holländer liebt es, die Einrichtung seiner Wohnung zu zeigen. Durch die sauberen, gepflegten Straßen radeln ganze Schwärme von Radfahrern, die mit ziemlicher Kraft in die Pedalen treten. An den Zäunen und vor den Geschäften oder Betrieben lehnen sie dutzendweise, diese Vehikel mit Gesundheitslenkstange und pompösem Ketten-schutz, von der salzigen Seeluft verwittert und rostig. Eins sieht aus wie das andere. Ob wohl jeder wieder sein eigenes erwischt?

Eröffnung

Am Abend fand die offizielle Eröffnung des Seminars im Hause der Societe Phoenix statt. Einige Herren — die Vertreter

der Verbindungen, wie man uns sagte — sind im Frack erschienen.

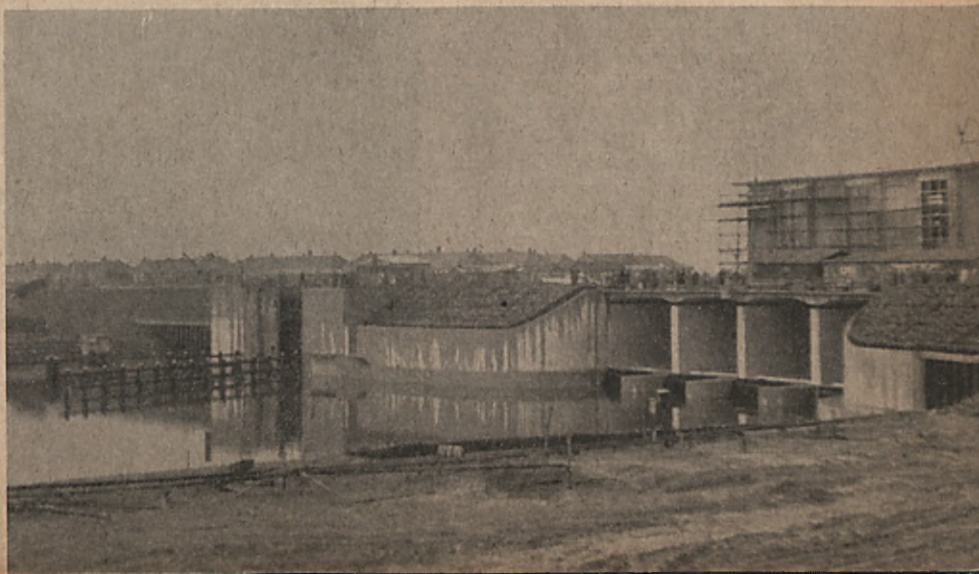
Das hindert jedoch nicht, daß es vor dem Abendessen Freibier gibt, was dem ganzen Abend gleich einen gemütlichen Rahmen schafft. Nach dem Abendessen folgten die Begrüßungsansprachen mehrerer Präsidenten und des Rektors, zu unserem Leidwesen in französischer Sprache. Schon hier bedauerten wir unsere dürftigen Sprachkenntnisse. Ebenso bei dem anschließenden Vortrag über die Zuiderseearbeiten, der theoretisch vorbereitete, was wir in den folgenden Tagen sehen sollten.

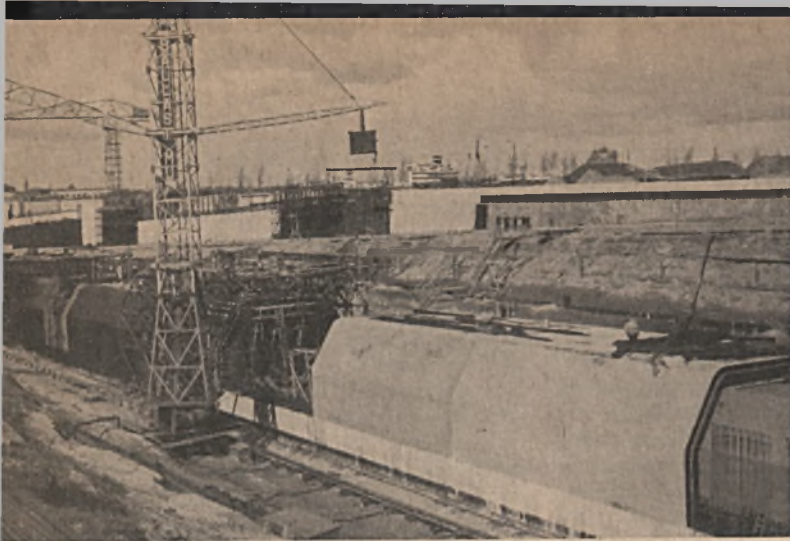
Zuidersee

Bei regnerischem Wetter fuhren wir morgens mit vier Omnibussen von Delft ab, besetzt mit französischen, englischen, italienischen, holländischen und deutschen Studenten. Wir nahmen Kurs nach Norden. Unterwegs Schnee- und Eishagel. Als wir aber das Ufer des Zuidersees erreichten, wurde das Wetter besser. Zwei Stunden kletterten wir auf den halbfertigen Deichen und Schleusen herum. Hier sahen wir, in welcher mühsamen Arbeit, sehr oft von Hand, ein Deich und seine Anlagen entstehen. Die Neugewinnung von Land ist eine harte Arbeit, und es gehört viel Fleiß und eine großartige Planung dazu.

Als wir am Nachmittag das Schiff bestiegen, um eine Rundfahrt zu machen, tauchten links von Zeit zu Zeit Baggerdampfer auf, die aus dicken Rohren die lehmige Flut in wartende Schleppkäne spießen. Weit ins Meer hinaus vorgetrieben die Dämme, die einen Polder abschnüren sollen, aus dem dann das Wasser herausgepumpt wird. Die Landgewinnungsarbeiten im Zuidersee sind das größte Projekt dieser Art. In einigen Jahrzehnten werden große Teile des Zuidersees fruchtbares Ackerland sein. Freilich ist auch nach der Trockenlegung ein großer technischer Aufwand notwendig. Der Polder muß laufend ausgepumpt werden, um einen bestimmten Wasserspiegel zu halten. In Voorst sahen wir ein Pumpwerk nicht mehr ganz modern, aber nicht weniger eindrucksvoll mit seinen gewaltigen Dieselmotoren und Pumpen.

Deichschleusen und Pumpwerk im Bau Aufn. dds





Blick auf die Baugrube des kurz vor der Vollendung stehenden Autotunnels bei Velsen
Aufn. dds



Blick in den teilweise fertigen Autotunnel. Interessant das Gitterwerk für den kontinuierlichen Übergang vom Tages- zum Kunstlicht. Aufn. dds

Neuland

Einige Stunden fuhren wir durch das unendlich flache Land des Nordostpolders, das von schnurgraden Kanälen durchzogen wird. Ein paar Meter abseits von der Straße tauchten immer wieder einzelne Bauernhöfe auf. Äußerlich sind sie kaum als solche zu erkennen. Es fehlen, worauf unsere Bauern so Stolz sind: die Misthaufen. Vieh wird nicht gehalten, weil Weideland bei der Fruchtbarkeit des neugewonnenen Bodens unrentabel wäre. Das Land wird fast ausschließlich mit Traktoren bearbeitet. Hof und Land wird vom Staat verpachtet. Die Nachfrage ist sehr groß. Trotz des Risikos, daß eines Tages eine erneute Überschwemmung die Arbeit zunichte machen könnte, bewerben sich um jeden neuen Hof durchschnittlich vierzig Landwirte. Die Pacht ist für

unsere Begriffe recht hoch. Sie beträgt z.B. für ein Gehöft mit 48 Hektar monatlich etwa 1000,— DM. Als Muster einer Stadt im angedeichten Gebiet wurde Emmelord vorgeführt. Planmäßig und großzügig angelegt, bietet sie fast alle Errungenschaften einer zwar kleinen, aber modernen Stadt. Selbst ein Theater fehlt nicht.

Tunnelbau

Über den 32 km langen Abschlußdamm zwischen Nordsee und Zuidersee ging es hinüber nach dem Wieringermeerpolder und dann südwärts nach Velsen. Dort wird ein Straßen- und Eisenbahntunnel unter dem Nordseekanal hindurchgebaut. Man stößt von beiden Seiten mit dem Bau vor und trifft sich unterhalb der Mitte des Kanals. Eisenbahn und Fahrbahn werden gesondert in zwei Eisenbetonhüllen untergebracht. Das ganze sieht wie eine lange

Betongarage aus. Der Eisenbahntunnel wird ringsum völlig zugeschüttet, der Straßentunnel bleibt bis kurz vor dem Kanal nach oben offen. Ein Fächerwerk sorgt für einen kontinuierlicheren Übergang vom Tageslicht zur elektrischen Beleuchtung.

Das Programm, das uns die FIANEI innerhalb dieser vier Tage bot, war reichhaltig und interessant. Es war von den Kommilitonen der Technischen Hochschule Delft organisatorisch ausgezeichnet vorbereitet, wohlgedacht und in der Gestaltung nett und großzügig gehandhabt worden. Das Osterseminar der FIANEI war in erster Linie eine internationale Begegnung europäischer Studenten auf technischem Gebiet, es war aber auch eine Gelegenheit zur Kontaktaufnahme zwischen den einzelnen Nationalitäten.

Und Ihre Meinung . . . ?

Daß Zeitungen in irgendeiner Form Anstoß nehmen an der politischen Vergangenheit einiger Beamten oder Angestellten in Bundesdiensten, ist nichts Neues. Vielleicht ist diese Kritik tatsächlich nicht in allen Fällen gerechtfertigt, und vielleicht behauptet man mit Recht, die „Nazircherche“ sei gerade in letzter Zeit zu einer Modeerscheinung oder gar Manie geworden.

Es wäre selbstverständlich lächerlich, jeden ehemaligen Parteigenossen einzig und allein auf Grund seiner Parteizugehörigkeit, oder weil er vor 1945 irgendein Amt bekleidete, für einen Hort des Neofaschismus zu halten. Andererseits wird kaum jemand behaupten können, den Bundesbediensteten werde — was charakterliche Eignung betrifft, — von allen Seiten das erforderliche Vertrauen entgegengebracht. Wenn das schon für die Bundesrepublik zutrifft, so kann es in wesentlich stärkerem Maße dort gelten, wo die Information über solche Fragen bewußt einseitig gehalten wird. Man mag zum Beispiel über die öffentlichen Institutionen in der DDR denken wie man will, der Presse kann man ein gewisses Maß an Einflußnahme nicht absprechen.

Das in Dresden erscheinende SED-Organ „Sächsische Zeitung“ brachte beispielsweise eine Zeitlang unter der Rubrik „Wer ist wer in Bonn?“ neben anderen unbedeutenden folgende Notizen:

Dr. Ehrich — unter Hitler: NSDAP-Landesgruppenleiter im Ausland. Und heute unter Adenauer: Ministerialdirektor.

Werner Kreipe — unter Hitler: Chef des Generalstabes der Luftwaffe und Träger des faschistischen Blutordens. Und heute unter Adenauer: Ministerialdirektor.

Dr. Heinrich Hunke — unter Hitler: Ministerialrat im Göbbels'schen Propagandaministerium, Mitglied der NSDAP. Und heute unter Adenauer: Ministerialrat.

Dr. Mohr — unter Hitler: Nazireichskommissar und Gesandtschaftsrat. Und heute unter Adenauer: Protokollchef des Auswärtigen Amtes.

Man muß sich fragen, inwieweit sich solche Veröffentlichungen mit einem Hinweis auf die Herkunft abtun lassen. Die Absichten des Veröffentlichenden verbieten solch leichtfertige Beurteilung. Es ist außerdem zwar ein bequemes, jedoch noch längst

nicht überzeugendes Argument, die alte Sache mit dem Glashaus aufzuwärmen.

Da nun eine gewisse Beunruhigung über mögliche Mißstände spürbar ist, und die erreichbaren Informationen nicht geeignet sind, Klarheit zu schaffen, halten wir es für richtig, uns mit folgendem Brief an den Bundeskanzler zu wenden:

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Auf Grund zahlreicher kritischer Veröffentlichungen über die Personalpolitik der Bundesregierung in letzter Zeit sehen wir uns zu folgenden Fragen veranlaßt:

1. Nach welchen Gesichtspunkten wird heute die politische Vergangenheit der Bewerber beurteilt, und wer ist für diese Beurteilung zuständig?

2. Wer entscheidet über die Weiterverwendung höherer Bundesbeamter und Angestellter in Staatsdiensten, wenn sich auf Grund neuer Informationen ein verändertes Bild der Tätigkeit der Betroffenen vor 1945 ergeben sollte?

Wir bitten Sie höflichst um eine Stellungnahme zu diesen Fragen und zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung!

gez. Rudolf Finger gez. Bernd Bialojan
Studenten der Technischen Hochschule Darmstadt

... nicht, um zu lehren, sondern Vorbild zu sein ...

Professor Marguerre wird 50 Jahre alt

Aus dem Nachschlagebuch: „Wer ist wer?“

Marguerre, Karl-Friedrich, geboren am 28. Mai 1906 in Baden (Schweiz). Abitur am Realgymnasium Mannheim. Studium in Göttingen, Brüssel, Karlsruhe, wo er promovierte. Von 1932—35 wissenschaftlicher Assistent an der T. H. Karlsruhe. 1935—45 wissenschaftlicher Sachbearbeiter und Gruppenleiter für Flugzeugstatik in der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt, Berlin-Adlershof. Nach dem Kriege: Mitarbeiter der ONERA Paris. Seit 1947 o. Professor an der T.H. Darmstadt für Technische Mechanik.

Buchveröffentlichung: „Neuere Festigkeitsprobleme des Ingenieurs“ 1949.

Liebhabelei: Musik (Leiter von Hochschulorchester und -chor).

Um Professor Marguerres Verdienste recht zu würdigen, bedeutet der zitierte Lebensabriß eine nur äußerliche Charakterisierung. Sein eigentliches Wesen und Wirken steht zwischen den Zeilen.

Voran steht natürlich das fachliche Können von Professor Marguerre, nicht nur auf dem Gebiete der Statik und Festigkeitslehre, sondern in allen verwandten Wissenschaften. Es hat ihm die Anerkennung bis in das Ausland gebracht.

Richtig erlauben aber lassen sich erst seine wissenschaftlichen Leistungen, sieht man sie im Zusammenhang mit dem privaten Menschen. Für jeden Studenten und für viele Darmstädter ist der Musikfreund Marguerre ein Begriff.

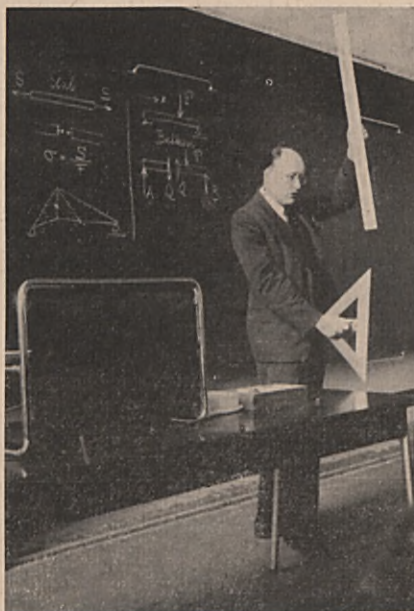
Er ist nicht nur Dirigent von Chor und Orchester der Hochschule, sondern der „spiritus rector“ des ganzen Musiklebens an unserer T.H.

Die ersten Erfolge auf musikalischem Gebiet hatte er während seiner Tätigkeit bei der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin. Er gründete ein Liebhaberorchester nur aus Angestellten des Betriebes. Einer der schönsten Erfolge — zugleich der heiterste — war 1937 die Aufführung von Haydns „Kindersinfonie“, ein Stück, das Haydn nach Melodien von Leopold Mozart auf Kinderinstrumente umgeschrieben hat. Die Besetzung bestand aus Trommel, Ratsche, Kuckuck, Kindertrompete und — Triangel, das damals Professor Bock spielte, ebenfalls Mitarbeiter im gleichen Institut. Inzwischen hat Professor Bock ein Lehramt an unserer Hochschule und zum diesjährigen Hochschulfest wird er wieder in der Kindersinfonie mitwirken, wieder am — Triangel. Auch die übrigen Instrumentalbesetzungen sollen dieses Mal nur an Professoren vergeben werden.

Die Musik liegt der Familie Marguerre im Blut. Frau Marguerre spielt die erste Geige

auch im Orchester, von seinen Töchtern studieren zwei Musik, der Bruder ist ein bekannter Pianist und wirkte schon in mehreren Konzerten mit.

Ein kleiner Kreis von musikliebenden Studenten fand sich 1947 zum gemeinsamen Musizieren zusammen, als die T.H. noch fast gänzlich in Trümmern lag. Sie bildeten zusammen mit Professor Marguerre den Kern, aus dem sich später ein richtiges kleines Sinfonieorchester entwickelte, mit dem sich auch schwierigere Werke wagen ließen. 1949 wurde zum ersten Male die große Mozartsche Sinfonien-Trilogie Es-Dur, G-Moll, C-Dur geboten, die in diesem Jahre mit großem Erfolg wiederum aufgeführt wurde. Das Konzert konnte in sechs Städten wiederholt werden! Ein Gastspiel an der T.H. Karlsruhe am 8. Mai steht noch aus.



Seit 1951 kommt noch das Wirken des Hochschulchores hinzu. Vielen Studenten sind noch die Aufführungen der „Nelsonmesse“ oder von Händels „Samson“ in lebhafter Erinnerung. Auch während der Gastvorlesungen Professor Marguerres in den USA 1953/54 schloß die Aktivität der musikfreudigen Studenten nicht ein. Es wurde Kammermusik gemacht — ohne den Dirigenten.

Aber nicht nur für eine Pflege der Musik tritt Professor Marguerre nachhaltig ein, er ist ein ebenso intensiver Verfechter des studium generale. Wer seine Antrittsvorlesung für die Erstsemester gehört hat, weiß, daß es ihm nicht auf die Ausbildung eines sattelfesten Ingenieurs ankommt, sondern vor allem auf die Entwicklung zum fröhlichen und dem Leben aufgeschlossenen Menschen. Sein liebstes Wort ist: „... Sie sind nicht hier nur um zu studieren, sondern um Studenten zu sein.“ Für Prof. Marguerre trafe die Umkehrung dieses Satzes zu: „... er ist nicht hier, um zu lehren, sondern um Vorbild zu sein.“

Er lehrt nicht nur seine Ideen, sondern lebt sie vor. Bekannt ist der offene und frohe Geist, der die Mitglieder des Lehrstuhls oder von Chor und Orchester miteinander verbindet. Getragen wird er von einem Humor, der von der witzigen Randbemerkung bis zum bissigen Sarkasmus reicht, doch immer mit Güte und Warmherzigkeit im Hintergrund.

Besonders erwähnenswert ist seine Kunst zu improvisieren. Eine große Anzahl gelungener Feste — in den Institutsräumen, im Probensaal oder als Abschluß einer gemeinsamen Wanderung — zeugen davon. Sie fanden oft aus den unerfindlichsten Anlässen heraus statt. Übrigens, entgegen der Meinung mancher Kritiker, werden die Assistenten am Lehrstuhl nicht allein nach den musikalischen Fähigkeiten ausgesucht, noch werden dort nur Partituren kopiert. Vielleicht wird dort von der Arbeit nur nicht so viel gesprochen wie anderswo...?

Die Vielseitigkeit Professor Marguerres ist sprichwörtlich geworden. Neben seinem wissenschaftlichen und musikalischen Wirken ist er aktiv interessiert am Studentensport, ist er Vorsitzender des Stipendienausschusses und regelmäßiger Besucher einer großen Zahl allgemeinbildender Vorlesungen seiner Kollegen... studium generale. Bei all dieser Vielseitigkeit haßt er trotzdem nichts mehr als Halbheiten. Trotz der großen Überbeschäftigung ist er der Mensch, der immer noch „Zeit hat“, für Privates, für Ruhepausen, für Späße, für die persönlichen Sorgen der Studenten. Das ist heute recht selten geworden.

Wir wünschen ihm weiterhin solch erfolgreiches Wirken!

Einige Marguerismen:

Größte Heiterkeit unter den Studenten haben bisher sämtliche Marguerreschen Beförderungsmittel ausgelöst. Da war zuerst das FAHRRAD, nur von Eingeweihten als solches zu erkennen. Spötter behaupten, daß dieses Vehikel noch jahrelang hätte existieren können, wäre Professor Marguerre immer mit einem Netz im Schlepp gefahren, um die vielen losen Schrauben einzufangen.

*

Auch zwei Mitglieder des Lehrstuhls als Leibwache hätten genügt... Später, im Einklang mit dem „Wirtschaftswunder“, verbesserte man sich zu einem AUTO, einem NSU-Fiat von 1937, das bald darauf wegen seiner sagenhaften Schnelligkeit den Namen „Carraciola“ erhielt. Es dient, befindet es sich nicht gerade reparaturbedürftig unter fachkundigen Händen im Hochschulhof, vorwiegend als Talisman des Lehrstuhls, gelegentlich auch zum Transport von Cembali, Drehorgeln, Pauken und von Familienmitgliedern. Zum 50. Geburtstag Professor Marguerres ist vorgesehen, Carraciola in Pension zu schicken, da die Polizei jegliche Haftung ablehnt.

*



Das Interesse für allgemeinbildende Vorlesungen an unserer T.H. ist bekanntlich oft nicht übermäßig groß. Ob es jahreszeitlich bedingt ist, oder am Zuviel des Gebotenen liegt, möge hier nicht untersucht werden. Vor kurzem gab es eine Vorlesung über ein nicht uninteressantes allgemeines Thema, zu der gerade vier Hörer erschienen sein sollen: der Dekan, um den Gast zu begrüßen, ein Assistent, als Abgeordneter des einladenden Lehrstuhls, ein Student, wegen des studium generale, und — Professor Marguerre.

Professor Marguerre ist Besitzer eines geräumigen Stahlhauses, das oft genug zur Aufführung von Hauskonzerten ausgeräumt wird um bis zu achtzig Gästen Platz zu schaffen. Aber zu einer Garage hat es bisher noch nicht gereicht. Statt dessen wurde bisher immer eine elektrische Heizsonne unter den Kühler von Carraciola (Steckkontakt im Wohnzimmer) gestellt, damit er in den Wintermonaten auch in den ersten fünf Minuten anspringt. Schließlich fragte ein fürsorglicher Mitmenschen, ob denn auch bei jedem Einheizen das Benzin aus dem Tank gelassen würde. Seitdem hat sich Professor Marguerre einen Infrarotstrahler angeschafft, für Carraciola natürlich.

Um nebenstehendes Bild auch dem Nichteingeweihten zu erklären, veröffentlichen wir dazu einige Aufzeichnungen aus dem Tagebuch unseres Chronisten, die vor einigen Wochen entstanden sind:

14.00 Uhr: Mache Rundgang durch das oberste Geschoss des Hauptgebäudes. (Da, wo die Architekten wohnen.) Sehe plötzlich langen Trauerzug daherschreiten. Studenten in weißen Kitteln, todernste Gesichter. Halten jeder eine Reißchiene senkrecht. Voran zwei Tubabläser (Zeichenrollen), dahinter zwei Männer, die Kranz tragen. Wunderschöner Kranz. Zwei Jungfrauen, ebenfalls in weißen Gewändern, stimmen Klagelieder an.

16.00 Uhr: Beeindruckt von dieser Trauerbezeugung gehe ich auf Grabsuche, um mich auszuweinen. Finde Kranz. Entdecke jedoch nicht die geringsten Spuren eines Grabes in seiner Nähe. Kranz ist an Schaukasten befestigt. Schaukasten enthält Entwurf zu einem bildhübschen strohbedeckten Häuschen. (Offensichtlich sog. Stegreif.) Frage, was hat Häuschen mit Kranz zu tun?

16.15 Uhr: Kranz plötzlich verschwunden. Grabräuber am Werk gewesen?

17.00 Uhr: Neuer Kranz befindet sich an gleicher Stelle. Noch schöner als der vorherige. Diesmal gegen Schändung gesichert. Mit starker Kette am Schaukasten befestigt. Auf Boden steht Schale mit ewiger Flamme, von Kerzen umrahmt. Sehe Gefäße, mit Tränen gefüllt. Erhebender Anblick.

Nächster Tag

11.00 Uhr: Kranz wieder verschwunden. Jetzt aber auch Inhalt des Schaukastens. Immer noch keine Grabplatte zu sehen. Rätsel über Rätsel.

17.00 Uhr: Erleuchtung gehabt. Offensichtlich Abstraktum beerdigt worden. Etwa der Geist der modernen Architektur?

VERSCHIEDENES

Versuch einer Deutung der folgenden Anzeige in einer Darmstädter Tageszeitung vom 21. 4. 56

Gibt es 7 charmante junge Damen,

die mit 6 schüchternen Studifern (20-25 J., keine Fabrikbesitzerstöbne) die Freizeit teilen möchten. Bildaufschriften erbitten unter R 9294

Freunde, seit ich diese Anzeige gelesen habe, finde ich selbst in den langweiligsten Vorlesungen den sonst dort üblichen Schlaf nicht mehr. Hier stimmt etwas nicht!

Wenn es schon an übernatürlichen Optimismus grenzt, in Darmstadt Weichbild nach einer derart unmäßigen Anzahl von jungen Damen zu suchen (zumal in „charmant“), so hat mir die schier unerklärliche Diskrepanz zwischen „Angebot und Nachfrage“ vollends den Sinn verwirrt. Oder sollte Ihnen, lieber Leser, die Differenz von 1 jungen, charmanten Dame entgangen sein?

Und gerade das ist es, was mich um den mehr oder weniger wohlverdienten Schlummer brachte. Ich versuchte es mit allerlei Erklärungen:

- Jedes Auto hat ein Reserverad. Warum sollte das Team nicht auch eine Dame in Reserve haben, falls irgendeine von ihnen durch höhere Gewalt (Krankheit, Eltern, Abwerbung, Abneigung etc.) ausfiel.
- Die Suchenden rechnen damit, daß 14-15% des Angebots als den Anforderungen nicht entsprechend ausscheiden.
- Unter dem halben Dutzend Studiker befindet sich eine ausgesprochen polygam veranlagte Natur.
- Man wollte durch den Damenüberschuß einer gewissen „Ohne-mich-können-sie-nicht-auskommen-Tendenz“ von vornherein wirksam begegnen und die Damen zu dauerndem Wettstreit untereinander veranlassen.
- Man rechnet damit, daß eine von sieben ihre Freizeit „platonisch“ zu teilen gewillt ist.
- Es liegt ein Druckfehler in der Anzeige vor. (Bei Redaktionsschluss war noch kein entsprechendes Dementi der betreffenden Zeitung bekannt.)
- Die unter R 9242 zu erreichenden Studenten glauben selbst gar nicht ernsthaft an einen Erfolg dieser Anzeige. Es saß denselben vielmehr der pure Schalk im Nacken.

Die letztere Deutung erschien mir bislang als die plausibelste, denn so optimistisch dürften jene Urheber meiner Schlaflosigkeit wohl schwerlich gewesen sein, zu erwarten, daß sich 7 strahlende, junge, charmante Damen einstellen werden, denen man außer einem fehlenden Mann und der (obendrein noch geteilten) Freizeit nichts zu bieten hat.

Oder können Sie mir weiterhelfen? he.

Müde?
Halloo-Wach
WOHLSCHMECKEND • UNSCHADLICH
macht munter
In Apoth.-Drog.-10Tbtl.:
25 Tbl. 2.25, 50 Tbl. 4.-

Durch's Subjektiv betrachtet

Es soll Leute geben, die trotz Pflichtvorlesungen und Geldverdienen und Studienarbeit und und und ... noch Zeit für Arbeiten haben, die ihnen wichtig scheinen. Es ist leicht, über alle jene Mißstände, die irgendwer entdeckt hat, zu maulen, es sollte aber jeder wissen, daß die Möglichkeiten, selbst etwas zu tun, nicht gerade erst gefunden werden müssen. Nun sind diese Zeilen nicht nur der Meckerei wegen aufgeschrieben worden, etwa um das geistige Soll zur Vermassungsverhütung zu erfüllen. Der eigentliche Zweck ist von einer ganz bestimmten Gruppe von Studenten zu sprechen, die aus eigener Initiative versuchten, eine Lücke in unseren Studienmöglichkeiten auszufüllen. Es ist wenig bekannt, daß es für das Massenunterhaltungs- und Beeinflussungsmittel „Film“, das ja diese Funktion des Theaters längst überholt hat, noch keine eigenen Institute, ja kaum Vorlesungen gibt. Die erste Berührungsstelle der „Masse Mensch“ mit dem Produkt Film ist verständlicherweise dort, wo er vorgeführt und angesehen wird. Die sichtbare Projektion des Bildes ist zweifellos der Moment des „Ereignisses“. Hier bilden sich die ersten Reaktionen, die in ihrer Summe zum ersten Gesamturteil führen. Doch wer ein wenig mehr Anteil an den Dingen nimmt, als daß er sie nur geschehen läßt, weiß genau, wie wenig sich die Vorgänge auf solch geringe Auswirkung beschränken. Essen besteht bekanntlich nicht nur aus dem Geschmack auf der Zunge. Jede umfassende Beschäftigung mit dem Film muß analog jedoch damit anfangen, daß man sich erst einmal Beispiele ansieht. Durch die Gedanken der Auswahl und des Vergleiches wird das Gebiet schon schrittweise abgegrenzt. Der einfache Wunsch, einmal gute Filme sehen zu können, war sicher nicht der letzte Grund für die Entstehung eines Filmkreises an unse-

rer TH. Wer die Veranstaltungen des Filmkreises kennt, ahnt vielleicht etwas von den Schwierigkeiten seiner Arbeit. Filmmaterial, Vorführungsmöglichkeiten; Pannen aller Art gestatten durchaus nicht vollen Genuß. Auch wird dadurch die notwendige Arbeit nicht besonders erleichtert, macht sie aber so lebendig, daß die einzelnen Verantwortlichen nicht nachrechnen, welch beträchtlichen Teil der freien Zeit der „Posten“ beansprucht. Es fängt beim Reklamechef schon damit an, daß er die Plakate und Dias oft selbst machen muß, weil sich seltsamerweise für diese nette zeichnerische Aufgabe keine Liebhaber finden. Kaum haben Reißnagelkolonnen die Plakate im Hochschulbereich versteckt, muß der Kartenverkäufer versuchen, den Aufstand der Massen zu bändigen. Auf diese Pünktlichen wird den Rest des Nachmittags gewartet. Im allgemeinen kommen in dieser Zeit auch die Filme am Bahnhof an. Wenn nicht, muß der Veranstaltungs- oder sonstige Leiter einen aus den Fingern saugen. Mittwochs nachmittags marschiert je nach Truppenkontingent eine Armee von Tür- und Platzanweisern auf. Die vornehmen aber sehr zweckmäßigen Karten müssen ja ihren vorgeschriebenen Weg gehen. Ist es dann endlich dunkel, zittern und beben die Verantwortlichen, ob nicht der Streifen wegen Altersschwäche streikt. Selbstverständlich kommt der Film wieder zum Bahnhof, soll alles wieder aufgeräumt werden, und irgendwo dazwischen muß noch für viel wichtigere Dinge Zeit sein. Der Filmkreis bemüht sich ja, nicht wahllos Filme zu zeigen — es soll kein billiges Kino gemacht werden — sondern innerhalb der Möglichkeiten doch ein Programm aufzustellen —, und wenn die Voraussetzungen nicht so lähmend schwierig wären, sollten Gespräche, Vorträge und praktische Übungen die Veranstaltungen er-

gänzen. Der eine oder andere wird sich vielleicht an eine Veranstaltungsreihe erinnern, die der Filmkreis zusammen mit Herrn Professor Kogon vom Lehrstuhl für Wissenschaftliche Politik über das Thema „Film als Mittel der öffentlichen Meinungsbildung“ im letzten Semester durchführte. Dies war der erste Versuch im weiteren Rahmen, sich mit dem Erlebnis des Films eingehender auseinander zu setzen.

Bitte

besuchen Sie uns in unserem Ausstellungsraum. Wir zeigen Ihnen gern und unverbindlich moderne

**ELEKTRO-
GERÄTE**

die Ihnen das Leben erleichtern

HESSISCHE ELEKTRIZITÄTS-AG

Vielen mag die Zusammenstellung von Filmen in einem Programm uninteressant erscheinen und nur für ein bequemes Mittel gehalten werden, die Sache unter einen Hut zu bringen. Es ist aber fast umgekehrt, denn die aufschlußreiche Vorarbeit entsteht bei der Vorbereitung und Sammlung von Material. Der Versuch, eine Auswahl zu treffen, ist nicht die unergiebigste Methode einer geschichtlichen und qualitativen Untersuchung. Da es aber wie



**MAINZER
AKTIEN
BIER**

*Hervorragend
in seiner Güte!*

gesagt zu Thema Film erstaunlich wenig brauchbare Literatur besonders geschichtlicher und analytischer Art gibt, können die in dem Programm abgedruckten Besprechungen leider oft wenig überzeugend sein. Die Zusammenstellung der Filme ist in diesem Sommersemester in zwei Gruppen geteilt, deren Themen möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt werden können. Deutsche Filme aus den ersten Nachkriegsjahren zu zeigen, gestattet in der augenblicklichen Flaute der Gegenwartsproduktion angebrachte Vergleiche. Die technische Entwicklung hat sich in den etwa 10 Jahren — abgesehen von Cinemascope — nicht so wesentlich erweitert, daß man heute vor neuen Aufgaben stünde. Die Beispiele von „Reißern“ stammen aus der selben Zeit. Sie wurden aus einer ganzen Reihe Filme ausgewählt, die ohne an Publikumswirksamkeit zu verlieren, mit den Mitteln des simplen spannenden Unterhaltungsfilms auch jene packten, die gerne nur den „anspruchsvollen“ Film gelten lassen und ihn als Kunstwerk genießen wollen. Viele werden sich vielleicht freuen, die früher verpaßten Spieltermine nun nachholen zu können. Im Wintersemester wird der Filmkreis voraussichtlich weitaus bessere Programm- und Vorführungsmöglichkeiten besitzen als bisher, da hoffentlich bis dahin die Aula zur Verfügung stehen wird. Jedenfalls weisen die von den Marmorsokeln gestürzten Stifterfiguren auf den Baubeginn hin. Dieser Tage konnte auch endlich mit der freundlichen Unterstützung des Studentenwerkes eine 16-mm Kamera angeschafft werden. Damit ist es nun möglich, die Herstellung eines Filmes praktisch zu verfolgen und selbst zu versuchen. Es wäre erfreulich, wenn die Gelegenheit, Filme zu drehen, in Zusammenarbeit mit Lehrstühlen, Instituten o. ä. ausgenutzt werden könnte.

All diese Bemühungen sind natürlich schön und gut, aber auch der umfangreichste Apparat und größte Initiative mit anspruchsvollen oder besonders zugkräftigen Programmen oder gar eigener Produktion können dem Filmkreis eines nicht garantieren, was für eine solche selbstständige Arbeit in freier Vereinigung ohne starke Verbände oder Altherrenschafft im Rücken notwendig ist: ich meine damit eine Resonanz, gleich wie sie sich äußert, in Frage, Kritik, Opposition, am wirksamsten aber durch Mitarbeit. hdh

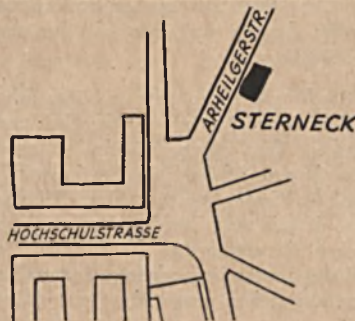
Speiserestaurant

ZUM STERNECK

Arheilger Straße 7

Das gemütliche und preiswerte Studentenlokal

Mittagstisch von DM 1.30 bis 2,—



Frau Wirtin

An einem der letzten Tage des vergangenen Semesters hatte mich das Pflichtbewußtsein, das Studenten ab und zu einmal befallen soll, zu unakademisch früher Zeit aus meinem Bett getrieben. Ich war eben dabei, mir den Bart aus dem Gesicht zu reißen, als es zweimal an der Budentür klopfte. Das konnte zu so früher Stunde nur etwas Unangenehmes bedeuten und entweder Geld kosten, oder auf meinen vom Frühnebel noch etwas umwölkten Kopf ein Gewitter entladen. Denn nach meinen Erfahrungen hatte die Morgenstunde in diesem Hause, in dem man saftiges Heinerdeutsch spricht, gewiß kein Gold im Munde!

Ich war an diesem Morgen ein kleiner Politiker, zwar geistig noch nicht ganz da, aber umso mehr entschlossen, und so sagte ich laut „herein“!

Durch den Türspalt schob sich meine Wirtin, ein weißhaariges Weiblein von 64 Jahren, mit einer starken Brille vor den grauen Eulenaugen, rüstig und harmlos dreinschauend, aber mißtrauisch wie eine Vierzigjährige zu ihrem zehn Jahre jüngeren Geliebten.

Diesmal sah sie jedoch so harmlos in mein eingeseiftes Gesicht, daß ich meinerseits mißtrauisch wurde. Sofort rechnete ich nach, ob ich in der letzten Zeit eine der sieben Todsünden des Untermieters begangen hätte, als da sind:

1. eine Freundin, auch mit achtbarer Vergangenheit, länger als bis 10 Uhr auf der Bude zu behalten;
2. die Schmutzwäsche schlampig auf den Schrank zu werfen, so, daß etwa ein Hemdsärmel oder ein Unterhosenbein herunterhängt;
3. Kartoffeln auf der Bude zu kochen;
4. die geflochtenen Sessel so „aschsdoschitzä“ und auf der Toilette nur mit mäßiger Kraft an der Wasserkette zu ziehen;
5. das historische Grammophon, würdig als Grammola bezeichnet, und sonstige abgestellte Staubfänger nicht in Ruhe zu lassen;
6. die Bilder umzudrehen oder auf den Schrankspiegel zu schreiben;

7. ohne Aufsicht in den Keller gehen und bei elektrischem Licht am Motorrad zu basteln.

So sehr ich auch nachdachte, ich konnte mich nicht entsinnen, in den letzten 12 Stunden dagegen verstoßen zu haben. So war ich gespannt, was da kommen werde. Es begann mit dem üblichen:

„Ei, Sie sin abbä heut scho aschsch früh auf!“

Ja, man müsse sehen, daß man fertig werde. „Ei, abbä Sie ware doch sonst nett so aschsch früh auf?“

Ja, da wäre man auch noch jünger gewesen. „Ei, und Ihr Geschirr hadde Sie aach scho abgewäsche, wie fleisisch!“

Ja, das sei so der einzige Sport, den man seit der Hitlerjugend noch betreibe.

„Ei, abbä des Geschirr könne Sie doch mir gäbbe...“

Dissertationen
Diplomarbeiten
Rotaprint

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

DARMSTADT

Parkusstraße 11

Telefon 6358

Ja —, man wolle doch nicht. . .

„Ei, ich mach des beschdint gän, abwäsche. Un wenn Sie sonst mal was brauche, des könne Sie mir ruhisch sache. Isch bin nämlich kei so —, so entmenscht Weib—.“

Ja —, nein, sie sei wirklich nett, aber man könne doch nicht jedesmal. . .

„Ei, also des bin ich beschdint nett, so ä entmenscht Weib, wie wo da gestanne hat —.“

Sie beteuerte noch einige Male, daß sie ganz gewiß nicht so ein „entmenscht Weib“ sei, wie man von ihr glaube, und ich hatte Mühe, sie zu beruhigen. Schließlich fragte ich sie, wer sie denn überhaupt ein „entmenscht Weib“ geheißen habe.

„Ei, abbä des hat doch in Ihre Studendezeitung gestanne, wo mal da geläsch hat...“

Nun ging mir ein Licht auf:

„Entmenschte Wirtin weckt Studenten nachts 9.30.“

Kennen Sie diese Schlagzeile?

Ich habe herzlich über den Vorfall gelacht. Das war genau an die richtige Adresse gegangen, denn seit drei Jahren warf mich „Frau Wirtin“ jeden Morgen einschließlich Sonntags um 9.30 Uhr aus dem Bett.

Jetzt darf ich eine Stunde länger schlafen!

Emil

BRANDMAUER

Skizze von Leopold Sievers

Sie ist unglaublich graziös. Dem Standbein sieht man die Muskelspannung nicht an, obwohl es weit vorgesprenzt und durch dieses andauernde Verharren in der Endphase eines federnden Schrittes in einer gewiß nicht bequemen Situation ist. Das Spielbein hingegen verliert sich anmutig in perspektivischer Verkürzung unter dem Tüllschleier. Die mittleren Partien wurden mit Rücksicht auf die benachbarte Knabenschule verhalten behandelt (mit Ausnahme des Busens, der, einem starren Vorgebirge gleich, einsame Flugzeuge bedroht). Der Kopf ist ein einziges Lächeln, das alles verheißt und nichts sagt. Die Locken wehen analog zum Tüll, ihre Spitzen kitzeln die Regenrinnen und schmeicheln den zahllosen Schornsteinen. Auf den Händen trägt sie etwas, das sich von hier unten nicht genau erkennen läßt. Ein gebauchtes Spruchband verrät das

Fabrikat, und jeder Psychologe weiß, gleich, ob das Zeug etwas taugt, man wird es kaufen, ob man es braucht oder nicht. Das Ganze wurde mit einigen Zentnern Ölfarbe auf die Brandmauer gemalt zur Betörung jener, die unten an diesem nassen Spätnachmittag auf die Straßenbahn warten. Die Farben sind weich und erinnern in Mischung und Süßstoffgehalt an jene Nachspeisen, die man in gewissen Gaststätten schon vor der Suppe auf den Tisch geknallt bekommt. Die Formen schmiegen sich bereitwillig an das Auge, und alles zusammen ist eine einzige Verführung, glatt, wasserabweisend und komplikationslos. Seitlich unterhalb der großen Zehe bewegt sich gerade schwerfällig eine alte Frau. Da ist nämlich die Haustür.

Eine unbedeutende Frau in Schwarz ist es, und sie kann sich glücklich schätzen, daß ihr Zimmer genau hinter dem reizend lächelnden Mund im fünften Stock liegt. So zehrt sie gewissermaßen unentgeltlich vom strahlenden Optimismus. Sie bringt übrigens gerade die Bestätigung mit nach Hause, daß es doch Krebs ist. Die Treppen geben sich nun noch ein bißchen trostloser, noch mühsamer, noch verfallener, als sonst, und sie weiß, sie wird das alles im Zwiegespräch mit sich selbst abmachen müssen, mit dem Aluminiumtopf, den vergriffenen Photographien und dem Blick aus dem Fenster auf den Dschungel der Baugerüste, es sei denn, sie ginge zum Nachbarn hinüber.

Der haust hinten auf dem Dachboden zwischen einem Strohsack und zwei Apfelsinenkisten, da malt er seine Bilder, die von der großen Schönheit singen und die kein Mensch kaufen will. Wer aus dem Jahre 1955 wollte schon Kunst aus dem Jahre 1955. Das Moderne wird erst dann modern, wenn es durch Tradition anerkannt ist. Er weiß das auch und schätzt, daß, wenn er Glück hat, ihm diese Auszeichnung zehn Jahre nach seinem Tode zuteil werden wird. Und er rechnet mit nichts mehr. Seine Jahre gehen zum Schornstein hinaus wie der Qualm, den der Wind gierig aus den halbverfaulten Brettern im Bunkerofen lutscht. Er denkt nicht, er fragt nicht, er redet nicht, er malt. Die Wand ist drinnen unverputzt. Draußen flattern die Haare des betörenden Mädchens.

Ein Stockwerk tiefer geht es bürgerlicher zu. Die Frau sitzt am Küchentisch und betrachtet ihre roten Hände, zwischen denen sie eine Schüssel mit Bratkartoffeln dreht. Die Kinder hocken in ihren Plätzen. Wenn sie mit dem Löffelstiel spielen, bekommen sie etwas auf die Finger. Der Stuhl des Vaters ist noch leer. Seine Filzpantoffeln stehen ausgerichtet unter dem

Sitz. Sie sind beige-braun kariert. Die Zeitung wartet neben dem geblühten Warenhaus-Teller. Jeden Letzten bringt er pünktlich 387,29 DM nach Hause. Einmal in der Woche kegelt er, und zweimal entdeckt er zärtliche Empfindungen. Das geschieht gewöhnlich mittwochs und sonnabends. Heute ist Donnerstag.

In der rückwärtigen Wohnung ist die junge Frau des nicht mehr ganz so jungen Reisenden naturgemäß oft allein. Sie hat den noch jüngeren Studenten, der ihr gerade eine langweilige Monatsschrift anpreisen wollte (wer liest schon Gedichte), zu einer Tasse Tee geladen. Man muß schließlich etwas für die Studenten tun. Echte Fürsorge sei wichtig, sagt man.

„Das dürfen Sie aber nicht“, haucht sie mit dem bewährten Vibrato und übt einen schlagsahnensanften Druck gegen seine Hände aus.

„Das geht doch nicht“, atmet sie schwer, löscht durch eine Bewegung der Abwehr zufällig das Licht der Stehlampe und zerdrückt das Couchkissen, das sie ihrem Mann zu Weihnachten mit freundlichen Ornamenten bestickte.

Im halbdunklen Flur darunter steht eine ausgemerkte Frau vor ihrem Jungen und hält ihm eine tote Katze vors Gesicht, in deren Fell überall kleine Holzpflocke eingetrieben sind.

„Hast du das gemacht?“ fragt sie, und ihre Stimme verrät, wie machtlos sie ist. „Hast du das gemacht?“ Er grinst und sagt nein, aber alle wissen, er hat es doch getan, auch die Katze weiß es, nur kann die sich dazu ja sowieso nicht äußern.

Gegenüber wartet wieder eine Familie auf den Vater (das ist nun wohl einmal die Norm), aber da haben alle schon gegessen, und die Mutter bringt die Kinder ins Bett. Sie hat traurige Augen.

„Vati ist im Geschäft“, sagt sie, aber sie weiß, daß er nicht da ist. Sie weiß sogar, wo er ist.

„Nun wollen wir beten“, sagt sie. Ein Stockwerk tiefer quillt eine Masse Frau aus ihrem Armstuhl. Sie hat Mühe mit dem Atmen, und es hört sich an wie eine schlecht geölte Tür.

„Ich erlaube es nicht“, zetert sie und zweifelt keinen Augenblick daran, daß sie schweigen wird, wenn in wenigen Minuten ihre Tochter von ihrem Chef zu einer Dreitage tour abgeholt wird.

„Wenn ich an meine Jugend denke“, ächzt sie und läßt natürlich die Sache mit dem Kommerzienrat unerwähnt, und die mit dem Gardeleutnant und die mit ... und die ... Das Mädchen lächelt dazu wie das da draußen auf der Brandmauer. Es ist das glatte, kunstharzgelackte Fassadenlächeln, das gar nichts besagt, dieser spiegelnde Oberflächenreflex, der nichts anderes will, als risikoloses Annehmlichkeiten sammeln.



JAZZ AUS BERLIN

In der angrenzenden Wohnung ist der Schönheitssalon untergebracht. Mit seidigem Mantel und seidigem Lächeln geht der Meister von Stuhl zu Stuhl. Seine Finger streicheln, seine Worte schmeicheln, seine Haare duften.

„Zauberhaft, meine Gnädigste“, säuselt er, „wirklich zauberhaft!“ Er verneigt sich voller Entzücken und betrachtet dabei interessiert unter den Kinnladen des maskenstarren Porzellangesichts den faltigen Hals einer Mumie.

Unten gibt es nur eine Wohnung. Die gehört dem Hausmeister. Er ist wieder einmal wegen seiner Rente unterwegs. Das abgeschossene Bein deckt genau seinen Zigarettenkonsum, und seine Frau liegt seit zwei Jahren auf dem Friedhof. Der Sohn ist also allein. Es war nicht ganz leicht zu ermöglichen, aber Ostern macht er sein Abitur. Er ist ein vorzüglicher Schüler, und das Mädchen aus seiner Klasse ist zu ihm gekommen, um mit ihm Englisch zu machen.

„Oh, wie du mich ansiehst“, sagt sie und drückt ihr Knie unter dem Tisch gegen seins.

„Du, ich habe Angst vor dir“, sagt sie und läßt ihre Rehaugen groß und furchtsam werden.

„Wir wollten doch Kameraden sein“, sagt sie und verfolgt belustigt, wie er seine Hände hinter dem Tischtuch versteckt, damit sie nicht sieht, wie sie zittern.

„Primus ist eben doch nicht Primus“, denkt sie.

„Der gestern war ganz anders und bleibt Ostern bestimmt sitzen“, denkt sie.

„Ein Jammer um die verlorenen Stunden“, denkt sie.

„Wir wollten doch Kameraden sein!“ Ja, und dann ist nur noch das Vestibül, in dem es sogar ein paar Marmorplatten von damals gibt. Aber die Spiegelnischen sind jetzt übergetüncht, und der Inhaber des Schönheitssalons schämt sich oftmals wegen des strengen Geräusches nach Katzen, der irgendwie mit dem Mauerwerk eine innige Verbindung eingegangen ist. Oben hängt noch eine vergoldete Ampel von früher, in diesem dämmerigen Vorraum, über dessen abgewetzten Fußboden eben die unscheinbare, alte Frau in Schwarz schlurfte.

Es ist ein verführerisches Mädchen auf der Brandmauer. Man hat Gelegenheit, sich ausgiebig mit ihr auseinanderzusetzen, wenn man unten auf die Straßenbahn wartet. Ihr Lächeln ist zeitgemäß. Es hat keinen Zweck. Es kommt nicht von ungefähr, sondern verfolgt ein genau berechnetes Ziel. Es soll die Geschäftskosten, die Auslagen für Material und Lohn in möglichst kurzer Zeit wieder hereinzubringen und ein Vielfaches als Gewinn noch dazu. Es ist ein überlacktes

Ja, nun scheint es kein „Zuschußgeschäft“ mehr zu sein für den hot-circle-darmstadt, seinem Publikum ein modernes Jazzkonzert zu präsentieren. Denn die 9. große Veranstaltung dieses immer mehr beachteten Clubs war in jeder Hinsicht ein Erfolg. Wer da pessimistisch den Abend des 17. April erwartete, wurde angenehm enttäuscht, ob es sich nun um die für die Kasse des h-c-d Verantwortlichen handelte oder um Jazzfreunde, die der „abstrakten coolmusic“ noch mit einiger Skepsis gegenüberstehen. Nichts stand auf den Plakaten von volkstümlichen Dixieland-Programmen, die doch bei der residenzstädtischen und akademischen Jugend ein so gutes Zugmittel zu sein scheinen; dennoch war die Otto-Berndt-Halle bis auf den letzten Platz besetzt. „Jazz aus Berlin“ war angekündigt, und daß wohl keiner der etwa 1200 Besucher enttäuscht das Konzert verließ, war das Verdienst von Helmut Brandt und seiner Combo. Denn was sich musikalisch hier auf einem hohen und anspruchsvollen Niveau abspielte, war bester und swingendster Jazz, vital, sprühend von Einfällen, technisch hochstehend und mitreißend, dabei doch wohl durchdacht und exakt ausgearbeitet.

Zugegeben, daß der cool-jazz nicht jedem leicht eingeht, daß er großes Musikverständnis und ein Ohr für Harmonik voraussetzt, daß er oft mehr den Verstand als das Herz oder gar die Beine anspricht. Doch das, was Helmut Brandt und seine Begleiter produzierten, war kein reiner cool mehr. Das swingt und „läuft“, ob es nun schnelle Nummern mit rasenden Passagen sind oder langsame Balladen von lyrischer, klanglicher Schönheit. Eine gute Portion „westcoast-jazz“ ist dabei, ein „positiver Rückschritt“ in der Entwicklung des Jazz, wenn man das mal so ausdrücken darf, die Rückkehr zum swingenden, rhythmisch lebendigen Beat, unter Beibehaltung aller harmonischen und technischen Errungenschaften des Bop und cool. Und das wiederum kann, trotz ausgereiftester Konstruktion, auch Herz und Beine beschäftigen.

Deckfarbenlächeln, weit entfernt von dem Zauber der Lasur, unter der sich nach und nach der ganze Reiz aller Vielschichtigkeit aufzutun vermag. Es ist zu allem bereit, besonders dazu, Vorteile zu erringen.

Die Gestalt ist glatt. Sie schmiegt sich förmlich an die Augen, wasserabweisend, komplikationslos und geschaffen, hinter dem Oberflächenreflex die Brandmauer zu verbergen. Seitlich, unterhalb der großen Zehe ist die Tür, dieselbe Tür, durch die gerade die alte Frau... ach so, ich sagte es ja schon.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der „Zeit“

Helmut Brandt gilt als bester deutscher Baritonsaxophonist, daneben aber auch als Komponist und Arrangeur von hohen Graden, was zu beweisen ihm in den zwei Stunden des Konzerts glänzend gelang. Die harmonischen Feinheiten seiner Arrangements mögen nicht jedem bewußt geworden sein, doch das faszinierende Zusammenspiel von ihm und Trompeter Conny Jackel vor einer wohlfundierten Rhythmusgruppe mit Ludwig Ebert am Piano, dem Baßisten Klaus Gernhuber und Hans Dieter Taubert am Schlagzeug, — dieses Umeinanderlaufen melodischer Linien, die technisch brillante Kontrapunktik, — all das dürfte auch dem begeisterten Freund des Dixieland wohlthuend aufgefallen sein. Sowohl die gesetzten Themen am Anfang und Schluß jedes Stückes mit einer wahrhaft atemberaubenden harmonischen Durchdracht wie auch die vitalen Improvisationen, in denen sich jeder Musiker einzeln mit dem Thema beschäftigt und es variiert, sind ausnahmslos positiv zu bewerten. Unnötig, den einen oder anderen der Combo besonders hervorzuheben; jeder, der das Konzert miterlebte, wird sich an die Virtuosität aller Beteiligten erinnern und festgestellt haben, wie sehr diese Gruppe eine musikalische Einheit bildet. Ein Sonderlob dem Komponisten Helmut Brandt, der mit Titeln wie „Sum“ (im Sinne von: „ich bin da, und man muß mit mir als mit einem Jazzmusiker rechnen“), „Federan“ und „Berlin Calling“ (Brandts Solo verdient hier besondere Erwähnung) aufwartete. Einen guten Schuß Humor und lächelnde Selbstverleugnung bewiesen die Brandt-Leute vor der Pause, als den „unverbesserlichen“ Freunden des two-beat eine drei Titel umfassende Dixieland-Einlage geboten wurde. Wer allerdings glaubt, hier sei im alten Stil musiziert worden, irrt; die Passagen waren so modern wie das übrige Konzert auch.

Herzlicher Beifall (wann endlich werden auch die letzten „Pfeifer“ dazu übergehen, ihrer Anerkennung auf mitteleuropäische Weise Ausdruck zu geben?) dankte den Berlinern und Veranstaltern für einen Abend, von dem jeder sagen kann, man habe ein musikalisch anspruchsvolles Konzert mit hohem Niveau gehört und doch Spaß daran gehabt. jonny

Albert Nicholas — Klarinettist und Jazzveteran aus New Orleans — wird mit den „Dixie Jazz Pals“ aus Paris beim 10. Jazz-Konzert des hot-circle-darmstadt am Montag, dem 14. Mai 1956 um 20.00 Uhr in der Otto-Berndt-Halle gastieren.

BÜHNE und BÜCHER

Der große Monolog

Sophokles' „Elektra“ in der Orangerie.

(Uraufführung von W. Schadewaldts neuer Übertragung)

Das ganze Stück ist wie ein großer Monolog Elektras. Sie eigentlich ist der Schauplatz der tragischen Geschehnisse vom Muttermord als Sühne für den Gattenmord. In ihr gespiegelt erfahren wir alles. Die Vorgeschichte, gebrochen durch Elektras schmerzschreiende Kommentare, das Gegenwärtige und das Künftige: der Muttermord ist in ihr schon geschehen, ehe die Mutter Klytāimnestra auf der Bühne leibhaftig, angsterfüllt und stolz aufbegehrend, erscheint. Diese zentrale Stellung Elektras absorbiert nahezu alle Ereignisse, die vor unsern Augen ablaufen: die Ankunft des unerkannten Orest, das Dankesopfer Klytāimnestras wegen des vermeintlichen Todes des gefürchteten Sohns, der Auftritt des Buhlen Aigist. All diese sichtbaren Vorgänge und Figuren erscheinen wie Projektionen von Gedanken, Empfindungen und inneren Bildern Elektras ins Körperliche. Durch diese Mittelposition der Titelfigur, die keinen auch nur entfernt gleichgewichtigen Gegenspieler kennt, mit dem auf die Dauer ein echt dialektisches Widerspiel zustande käme — einmal, kurz, kommt es dazu in hart gegeneinander gesetztem Zeilendialog mit der Mutter — verliert das Stück an äußerer Spannung, verglichen mit Sophokles früheren Tragödien. Das wird zum Teil wettgemacht durch den dynamischen Redestrom von Elektras Klage- und Rachegesang, der trotz seiner Länge und seinen kunstvoll rhetorischen Rekapitulationen in immer neuen Schnellen dem Ziel vehement zuschießt.

W. Schadewaldts Übersetzung bleibt in Wortwahl und Satzarchitektur in enger Tuchfühlung mit dem Original. Ihre damit verursachten Verstöße gegen die Gesetze der „Üblichkeit“ im Deutschen wirken gerade als ein künstlerisches Stimulans. Sie meidet die Glätte der Übertragungen und Nachdichtungen des 19. Jahrhunderts, kämmt die Sprache gleichsam gegen den Strich, daß es knistert. Ihrem dynamischen Duktus, ihren herben Fügungen, ist Charlotte Joeres als Elektra vollaufgewachsen. Wir haben sie noch nie so gut sprechen gehört. Der Akzent liegt bei der ganzen Inszenierung auf der sprachlichen Durchformung; denn es wird in Masken gespielt. Der Verlust an mimischen Ausdrucksmitteln ist daher durch reiche

sprachliche Nuancierung und durch bedeutungserschließende Gestik und Standortwahl auszugleichen, was auch gelang. Sellner machte vor dem riesigen Tor von Mykene und auf der bumerangartigen Spielfläche die Tragödie als Ganzes und in jedem Einzelteil lebendig. k.

H. H. Jahnn: *Fluß ohne Ufer*

W. Weismann Verlag-München, 1800 S.

Bewundert viel

und viel gescholten . . .

Zu einer Romantrilogie Hans Henny Jahnns

Das Werk des Dichters Hans Henny Jahnn wird von denen, die es kennen, entweder begeistert bejaht oder empört zurückgewiesen. Es ist in jedem Fall eine Provokation. Es zwingt zur leidenschaftlichen Stellungnahme, den eigenen Standpunkt, pro oder contra zu beziehen: kalt läßt es niemand. Schon sein erstes, nach dem ersten Weltkrieg veröffentlichtes Drama, „Pastor Ephraim Magnus“ wirkte mit seiner sexuellen Drastik skandalös, doch das Gegengeschrei der Prüderie übersah das Ethos der in der Verstrickung des Fleisches befangenen und angesichts der Verweslichkeit sich aufbäumenden gequälten Kreatur, es übersah auch den gewaltigen Griff des genialen Sprachgestalters und Szenikers, der keine expressionistische Standardware lieferte. Die *con-passio*, das Mitleiden des Menschen mit all denen, die den gleichen kreatürlichen Bedingungen unterworfen sind, den Mitmenschen und den Tieren, ist der Zentralimpuls von Jahnns Werken geblieben, die gerade aus Achtung vor dem Leben auch dessen finstere und gräßlichste Seiten der Gestaltung für würdig erachten. Die Verwandtschaft zu W. Faulkner ist offensichtlich. Biographisch trieb diese Lebensfrömmigkeit den Dichter, der auch als bedeutender Orgelbauer und Hormonforscher sich einen Namen machte, in die Position eines bedingungslosen Pazifisten und Anklägers aller Formen der Sklaverei in Politik und Wirtschaft (er mußte daher im 3. Reich emigrieren). Doch begegnet uns Jahnns Haltung nicht in Form abstrakter Thesen, sondern als dichterisch gestaltete Wirklichkeit, der jede schale Verkündigungstendenz mangelt. Die vorliegende umfangreiche Romantrilogie „Fluß ohne Ufer“ (Verlag Willi Weismann, München, 1800 Seiten) — eine verlegerische Kühnheit angesichts des stiefmütterlichen Ab-

seitsplatzes des unbequemen Jahnns im Literatengenietriebe — ist wohl das überzeugendste deutsche Beispiel des modernen „substanziellen“ Romans, der beweist, daß, wie Thomas Mann sagt, im Roman nur noch in Frage kommt, was sozusagen gegen die Form des Romans geschrieben ist. Das Handlungsskelett: Gustav Anias, Horns Braut, wird unter geheimnisvollen Umständen auf einem Schiff ermordet. Mit dem Mörder zieht er, ihm verzeihend und in schicksalhafter Freundschaft verkettet, durch die Welt. Beider Erlebnisse, bunt, wild und ungewöhnlich, werden in einer dampfenden Sprache, die sich jedoch die Sicht zu klarer Reflexion freihält, faszinierend eingefangen. Die wirkliche Welt, die bis ins kleinste spannend erlebt und erzählt wird, wird transparent, die Einzelgeschehnisse erweisen sich als verwoben in kosmischem Geschehen, alles, auch der wildeste Exzess, hat seinen Stellenwert in einem harmonisch geordneten Weltganzen. Wir betrachten es als dringende Aufgabe, hinzuweisen auf das Werk Jahnns, des in weiten Kreisen zu Unrecht unbekannten Meisters des Romans, dem heute nur noch zwei gleich gewichtige Autoren in Deutschland zur Seite stehen: Hermann Hesse und Alfred Döblin. Daß er im Drama nahezu Ebenbürtiges zu leisten vermag, beweist seine Tragödie um den genialen englischen Dichter Chatterton („Thomas Chatterton“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt, 124 Seiten). k

Compton Mackenzie

„Das Whisky-Schiff“

Taschenausgabe, Fischer Bücherei, Frankfurt/Main-Hamburg. 244 Seiten.

Kennen Sie schon die beiden kleinen Inseln Groß-Todday und Klein-Todday?

Es geschah im zweiten Weltkrieg, auf den nördlichen Hebriden, das Unfaßbare: Es gab keinen Whisky mehr! Sie werden sagen, das sei nichts Außergewöhnliches und auch nicht von weltpolitischer Bedeutung. Gewiß, Sie haben Recht, aber für die Bewohner der Inseln ist der Whisky mehr als nur ein Getränk, er ist ein Geist, im wahren Sinne des Wortes. Ohne ihn entstehen Komplikationen die unlösbar erscheinen.

Möchten Sie dabei sein, wenn ein Frachter mit 50 000 Kisten Whisky vor den Inseln Schiffbruch erleidet? Sie werden mit hineingezogen in den Strudel der Ereignisse, lernen die sonderbaren Menschen kennen und freuen sich mit ihnen, wenn die Fäden entwirrt, die Knoten gelöst werden. Das alles kann nur geschehen durch die tatkräftige Hilfe von St. Minnie, dem Geiste, der im Whisky wohnt. sch.

HOCHSCHULNACHRICHTEN

Besuch der Fachvertreter Elektrotechnik beim Dekan ihrer Fakultät

Der Einladung von Herrn Professor Krämer zu einer formlosen Besprechung folgten einige AStA-Vertreter unter Führung des Fachschaftsleiters Johansen. Dabei kamen folgende Probleme zur Sprache: Eine Änderung der Diplomprüfungsordnung gestattet den Kandidaten der Fachrichtung Starkstromtechnik in Zukunft nicht mehr die freie Wahl zwischen den Klausuren in allgemeiner Meßtechnik und elektrischen Maschinen. Bei der Meldung zur Prüfung wird durch Los entschieden, welche Klausur der Kandidat schreiben muß. In den Fächern Elektrische Anlagen und Netze und in Elektromaschinenbau wird die Klausur nicht mehr getrennt gewertet, so daß der Kandidat beim Versagen in einer Teilprüfung trotzdem noch bestehen kann.

*

„In Greifswald ist endgültig die alte, sogenannte freie Studentenschaft beseitigt worden“, erklärte der Prorektor für studentische Angelegenheiten der Universität Greifswald, Zschischang, kürzlich in einer Rede in Neubrandenburg. Es sei ihm und seinen Mitarbeitern gelungen, eine klassenbewußte, sozialistisch ausgerichtete Studentenschaft heranzubilden. Er sei bemüht, die Universität als dem Arbeiter- und Bauernstaat treu ergebende Institution zu leiten.

Jahrestagung der Freunde der Hochschule

Die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule zu Darmstadt e. V. (Ernst-Ludwigs-Hochschulgesellschaft) hält am Mittwoch, dem 9. Mai 1956, um 10.15 Uhr im großen Hörsaal des Eduard-Zintl-Institutes ihre Jahrestagung ab. Den Festvortrag hält Herr Professor Dr.-Ing. Günther Bock über „Probleme der Geschwindigkeitssteigerung im Luftverkehr“ mit Lichtbildern. Um 9 Uhr sind außerdem Besichtigungen des Eduard-Zintl-Instituts (Chemie) sowie des Institutes für technische Physik vorgesehen.

Die Teilnehmer vereinigen sich nach der Versammlung um 13 Uhr zu einem gemeinsamen Mittagessen in den Sälen der Mathildenhöhe.

An den Festvortrag reiht sich am Nachmittag ein Besuch des Flughafens Rhein-Main organisch an. Herr Direktor Dipl.-Ing. Rudolf Lange von der Flughafen AG. hat die Vereinigung eingeladen, die Anlagen dieser bedeutenden Luftverkehrszentrale zu besichtigen. Zur Kaffeetafel ist die Besucher-Gaststätte, die Aussicht auf den Flughafenbetrieb bietet, für die Teilnehmer der Veranstaltung reserviert. Außer zwei Filmen über Flugsicherung und Entwicklung der Luftfahrt sind Besichtigungen in der Modellhalle sowie eine Flughafen-Rundfahrt vorgesehen.

rauche
staune
gute
Laune



eine echte Player's

Überlistet?

Am 2. Mai eröffnete das Studentenwerk eine Zapfstelle für Studenten und Hochschulangehörige. Die moderne Anlage gestattet es, sowohl reines Benzin als auch Zweitaktergemisch (Verhältnis 1:15, 1:20, 1:25) zu zapfen. Das Benzin wird mit 0,58 DM das Öl mit 2,— DM pro Liter berechnet. Die Sorge um die Erhaltung der Förderungswürdigkeit wird manchem Fahrzeugbesitzer raten aus dem Kanister des Kollegen zu tanken.

Für die Qualität des Benzins spricht, daß selbst der Geschäftsführer des Studentenwerks seinen Treibstoffbedarf bei der neuen Tankstelle deckt. (siehe Bild)

Mit dem Problem der Anerkennung von akademischen Graden im Ausland beschäftigte sich eingehend eine von der Interparlamentarischen Union in Genf eingesetzte Kommission. Ein schon von der Interparlamentarischen Konferenz im August 1955 in Helsinki gebilligter Bericht, der eine Förderung aller Maßnahmen zur gegenseitigen Anerkennung akademischer Grade empfiehlt, wurde jetzt der UN, der UNESCO, dem Europarat, der Organisation der amerikanischen Staaten und den Außenministerien von mehr als fünfzig Ländern übermittelt.

In der Heimversammlung des Studentenwohnheims „Clubhaus“ beschlossen die Bewohner, einen zugeschnittenen Feuerlöschteich in Selbsthilfe zu einem Schwimmbecken auszubauen. Zur Einweihung der neuen Gesellschaftsräume und der Terrasse ist ein Sommernachtsball geplant. Erster Heimsprecher wurde W. Scholz, er wird in der Ausführung seiner Pflichten unterstützt von L. Mischke und W. Hoos.

*

Die teuerste Universität der Bundesrepublik ist Bonn, wie aus der neuesten Ausgabe des „Deutschen Hochschulführers“ zu entnehmen ist. Ein Bonner Student muß für seinen Lebensunterhalt durchschnittlich 180,— DM pro Monat ausgeben und für ein einfach möbliertes Zimmer mindestens 50,— DM bezahlen. Nach der Höhe der Lebenshaltungskosten folgen die Universitätsstädte München und Köln. Die Statistik für das Sommersemester 1955 ergab andererseits, daß gerade die teuersten Universitätsstädte die meisten Studenten hatten. An der Spitze stand München mit 11 756 Studenten, gefolgt von Köln (9 739), Hamburg (7 640) und Bonn (7 330).

die darmstädter studentenzeitung

wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester (während der Vorlesungszeit).

Redaktion: Otto-Berndt-Halle, 1. Stock, neben der Bühne links; Ruf 4041, Nbst. 308
Sprechstunde: täglich von 13 bis 14 Uhr. (außerhalb der Sprechstunde Nbst. 217).

Chefredakteur: Dieter Heumann
Reportagen: Dieter Fleischer
Feuilleton: Wolfgang Stabenow
Nachrichten: Klaus van den Bruck
Sport: Helmut Giesen
Anzeigen: Joseph Marek

Der Umschlagentwurf stammt von Gerhard Heid.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt.
Die Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder.

Bezugspreis: Studenten DM 0,20;
Andere DM 0,50
Abonnement: je Semester DM 2,—
(einschließlich Versandkosten).

Redaktionsschluß der nächsten Nummer
22. Mai 1956

Prof. Zinke übernahm Leitung des Auslandsamtes

Für den Austausch von Studenten mit dem Ausland und die Bearbeitung aller damit zusammenhängenden Fragen hat unsere Hochschule nach dem Kriege das Auslandsamt eingerichtet. Es wurde zuerst von Prof. Bartmann geleitet und vor etwa 2 Jahren von Prof. Brecht übernommen. Da die Aufgaben jedoch mehr Zeit erfordern, als Prof. Brecht — der ja Leiter des international bekannten Institutes für Papierfabrikation ist — auf die Dauer zur Verfügung steht, ist die Leitung des Auslandsamtes am 1. April d. J. in die Hände von Prof. Zinke übergegangen.

Aus diesem Anlaß sei hier einiges über die Tätigkeit des Auslandsamtes berichtet: Die Erweiterung zu einer inzwischen vorbildlich gewordenen Einrichtung ist zum großen Teil ein Verdienst von Prof. Brecht, der selbst zahlreiche persönliche Verbindungen zum Ausland besitzt. So wurde vor zwei Jahren zunächst neben dem Sekretariat ein eigenes Büro eingerichtet, in dem Fräulein Keralec mit der Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit einer echten Französin die an sie gestellte Fragen in Deutsch, Französisch und Englisch fließend beantwortet. Da augenblicklich an unserer Hochschule ca. 325 Ausländer studieren, die hie und da Schwierigkeiten mit der Unterbringung und den Lebensgewohnheiten haben und natürlich möglichst viel hier in Deutschland sehen und erleben möchten, ist das gar keine leichte Aufgabe. Außerdem kommen auch alle die deutschen Kommilitonen, die an einem Auslandsaufenthalt oder -Stipendium interessiert sind, zum Auslandsamt — und zum Auslandsreferat des AstA. So wurden im vergangenen Jahr wieder 3 Fulbright-Stipendien für einen einjährigen Studienaufenthalt in USA vergeben, deren glück-



Gruppenbild anno 19...: Besichtigung bei E. Merck
vorn Mitte: Seniorchef Dr. Karl Merk
links: Prof. Brecht
rechts: Fulbright-Gastprofessor Keachie

liche Empfänger im Oktober ds. Js. die Reise antreten werden; außerdem zwei Stipendien für einen neunmonatigen Studienaufenthalt in Frankreich. Das Auslandsamt vermittelt ferner Ferienkurse für sprach- und landeskundliche Studien im Ausland, z.B. Frankreich, Italien, Spanien und der Schweiz. Stipendien, die Kosten für Reise und Unterkunft decken, sind allerdings bisher nur von Frankreich gewährt worden. Es hängt dies natürlich im wesentlichen vom Umfang des gegenseitigen Austausches ab. Auch die Ernteeinsätze in England werden über das Auslandsamt vermittelt.

Um nun den ausländischen Studenten, die die deutsche Industrie kennenlernen wollen, Praktikantenstellen zu vermitteln und Betriebsbesichtigungen zu ermöglichen, arbeitet das Auslandsamt eng mit der Industrie- und Handelskammer zusammen. So wird ausländischen Kommilitonen die Teilnahme an den Veranstaltungen des Juniorenkreises der IHK ermöglicht. Manche Betreuungsaufgaben werden auch zusammen mit dem ISK (Internationaler Studentenkreis der THD) gelöst. Sehr beliebt sind die Exkursionen und Betriebsbesichtigungen, die das Auslandsamt veranstaltet. Eine ganze Reihe von Firmen wurden schon besucht: Opel in Rüsselsheim, Daimler-Benz in Untertürkheim, das statistische Bundesamt in Wiesbaden und die Kupferberg Sektkellerei anschließend, um den Aktenstaub wieder etwas hinunterzuspülen. Wir haben darüber gelegentlich berichtet. Im Januar dieses Jahres war für eine kleine Gruppe von 15 Mann Gelegenheit zu einer Besichtigung der Fa. E. Merck.

Prof. Zinke versicherte, daß er das Auslandsamt im gleichen Sinner weiterleiten

werde. Er will sich besonders darum bemühen, die Zahl der Stipendien im Ausland zu erweitern. Da diese Möglichkeit auf gegenseitigem Austausch beruht, wird er zunächst versuchen, daß an unserer Hochschule noch mehr Stipendien für Ausländer zur Verfügung stehen. Wir wünschen ihm für die Verhandlungen mit den zuständigen Finanzgewaltigen viel Erfolg und hoffen mit ihm, daß daraufhin 1956/57 noch mehr Kommilitonen Gelegenheit zu einem längeren Auslandsaufenthalt gegeben werden kann. dö.

Personalien

Nachrichten

Herrn Ingenieur Alfons Mauser wurde in Anerkennung seiner bahnbrechenden Leistungen auf dem Gebiet der Fertigungstechnik, insbesondere der Umformung von Blechen, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen.

Professor Dr. Ulrich Franke wurde mit Wirkung vom 1. 4. 1956 zum außerordentlichen Professor ernannt und auf den Lehrstuhl für Elektrochemie in der Fakultät für Chemie berufen.

Architekt Kramer, Frankfurt, ist von der Fakultät für Architektur eingeladen worden, eine 14-tägliche Vorlesung über Industrielle Formgebung zu halten.

Dr.-Ing. Erich Menzel wurde vom Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Widerruf zum Diätendenten am Physikalischen Institut mit Wirkung vom 9. 4. 56 ernannt.

Studiendirektor Bruno Alfred Müller-Linow wurde mit Wirkung vom 1. 4. 1956 zum außerordentlichen Professor ernannt und auf den Lehrstuhl für Freies Zeichnen und angewandte Plastik in der Fakultät für Architektur berufen.

DHM-Rundenspiele

Die Rückrunde um die Deutsche Hochschulmeisterschaft in den Mannschaftsspielen brachte den Darmstädter Mannschaften wechselnde Erfolge. Die Fußballer mußten sich auf heimischem Platz gegen die TH Karlsruhe nach einem mäßigen Spiel mit einem 2:2 unentschieden begnügen. Gegen den stärksten Gegner der Gruppe, die WH Mannheim, gab es auch beim Rückspiel bei eisiger Kälte einen sicheren Erfolg mit 4:1.

Die Handballmannschaft zeigte sich gegen Karlsruhe ebenfalls unter Form und mußte den Gästen einen verdienten 9:6 Sieg überlassen.

In prächtiger Verfassung zeigten sich dagegen die Hockeyspieler, die sich bisher von Spiel zu Spiel steigern konnten und gegen Karlsruhe mit 3:1 sicher erfolgreich blieben.

Ungefährdet war wie erwartet der Karlsruher Sieg im Basketball mit 73:42.

Die übrigen für das Ende des Wintersemesters vorgesehenen Rückrundenspiele fielen der Kälte zum Opfer und müssen zu Beginn des Sommersemesters nachgeholt werden.

Im Fußball sind die Darmstädter bereits Gruppensieger. Sie treffen am 6. 6. in Heidelberg im Spiel der Zwischenrunde auf den Sieger der Gruppe 6, der voraussichtlich Stuttgart heißen wird. Die Handballer und Hockeyspieler dürfen sich noch Hoffnungen auf den Gruppensieg machen, wobei im Falle eines Sieges im noch ausstehenden Rückrundenspiel ein Entscheidungsspiel notwendig wird.

Zu Beginn des Sommersemesters stellten sich die Spielmannschaften der TH Darm-

stadt Vereinsgegnern zu Probespielen. Die Ergebnisse fielen nicht sehr erfreulich aus, doch steht zu hoffen, daß auch hier schlechten Generalproben gute Premieren folgen mögen. Die Handballmannschaft war von ihrer sonstigen Form weit entfernt und mußte sich der TSG Darmstadt mit 4:10 und dem TV Groß-Gerau mit 9:12 Toren beugen. Nicht viel besser erging es den Fußballern, die der VFR Groß-Gerau mit 4:2 abfertigte.

tr.

Die Tabellen:

I. Fußball

	Punkte	Tore
1. TH Darmstadt	9:1	20:6
2. WH Mannheim	7:5	20:16
3. TH Karlsruhe	3:7	5:19
4. Uni Heidelberg	1:7	6:12

II. Handball

	Punkte	Tore
1. TH Darmstadt	4:2	32:18
2. TH Karlsruhe	4:2	26:21
3. Uni Heidelberg	0:4	8:27

III. Hockey

	Punkte	Tore
1. Uni Heidelberg	7:1	17:3
2. TH Darmstadt	5:3	13:3
3. TH Karlsruhe	0:4	3:5
4. WH Mannheim	0:8	2:24

IV. Basketball

	Punkte	Körbe
1. TH Karlsruhe	8:0	146:164
2. Uni Heidelberg	2:4	120:134
3. TH Darmstadt	0:6	119:187

Bei den Titelkämpfen 1956 im Skilanglauf, die in Oberammergau in bewährter Weise ausgerichtet wurden, jedoch unter der unerwartet starken Kälte zu leiden hatten, war die TH Darmstadt mit einer starken Mannschaft vertreten. In den nordischen Disziplinen gab es dabei bemerkenswerte Erfolge. Hans Hermann Eysel konnte im Langlauf den Sieger von 1954, Jochen Mischke (ebenfalls TH Darmstadt) überflügeln und mit beachtlicher Zeit den vierten Platz erringen. Mischke, Kast, Gerhardt und Bern plazierten sich an fünfter, elfter sowie die beiden letzteren mit gleicher Zeit an dreizehnter Stelle. Entsprechend gab es auch den erwarteten Erfolg in der Langlauf-Staffel, wo hinter der ausgezeichnet besetzten TH Karlsruhe der zweite Platz erkämpft wurde. Auch im Skisprung war die TH durch ihre Norweger gut vertreten. Arder auf Platz zwei, Molstad auf vier und Sörensen auf sieben, waren hier die Ergebnisse. Eysel, der leider noch Schwächen im Springen hat, belegte in der nordischen Kombination den vierten Platz. Auch die alpinen Läufer zeigten sich in guter Form. Dies gilt besonders für den Norweger Hyll, der durch gleichmäßige Leistungen sich in der Dreierkombination noch vor einer Reihe von Läufern der deutschen Spitzenklasse als fünfter plazierte. Hervorragend auch sein siebenter Platz im Abfahrtslauf. Ebenfalls gute Leistungen zeigten Dilcher und Wolf, die in der Dreierkombination Platz elf und fünfzehn errangen und so der TH Darmstadt zum dritten Rang in der alpinen Mannschaftswertung gleich hinter den beiden Münchner Hochschulen verhalfen.



Endspiel um die DHM im Hallenhandball

Am 18./19. 2. 1956 fand in Göttingen das Endturnier um die Hochschulmeisterschaft 1956 im Hallenhandball statt. Qualifiziert hatten sich die 6 Gruppensieger, unter denen sich auch die T.H. Darmstadt befand.

Je drei Mannschaften bildeten eine Vorrundengruppe, deren Sieger das Endspiel zu bestreiten hatten. In beiden Gruppen gab es hervorragende Spiele, da sämtliche Mannschaften sehr ausgeglichen waren und über eine beachtliche Spielstärke verfügten.

In Gruppe I errang die Uni Erlangen den Gruppensieg, da sie die mit mehreren Nationalspielern angetretene Universität Kiel 12:7 schlagen konnte. Prächtige Leistungen vollbrachte auch die Darmstädter Mannschaft, die gegen Erlangen 5:5 spielte, sich nach einem 8:9 gegen Kiel jedoch mit dem dritten Platz der Gruppe begnügen mußte. In Gruppe 2 hatte sich die Uni Hamburg vor Frankfurt und Aachen an die Spitze gesetzt. Die Zwischenrunde ergab unter den jeweils beiden Spitzenmannschaften der Gruppen Siege von Hamburg und Erlan-

gen, die sich somit im Endspiel gegenüberstanden.

Hier erzielte die junge Mannschaft der Uni Erlangen einen unerwarteten Erfolg als sie die favorisierte Uni Hamburg mit 9:8 schlagen konnte, die allerdings ohne eine Reihe ihrer Stammspieler antreten mußte. Im Spiel um den dritten Platz erwies sich Kiel den Frankfurtern mit 7:6 überlegen, während sich Darmstadt und Aachen unentschieden 6:6 trennten. Durch den Verzicht der Aachener auf eine Verlängerung kam die Darmstädter Mannschaft auf den 5. Platz.

tr.

Aus dem ADH

In der Zeit vom 16.—18. 4. fand in der Sportschule Grünberg b. Gießen die 16. Vollversammlung des ADH statt. Auf der Tagesordnung standen neben Haushaltsplanberatungen insbesondere das Wettkampfprogramm und die Länderspieltermine für das kommende Sommersemester. International treffen sich die Fechter zu einer Begegnung mit ihren luxemburgischen Kommilitonen am 11. Mai in Luxemburg. Ein Handball-Länderspiel findet am 1. Juli in Basel gegen die Schweiz statt und die Basketballer treten an einem noch zu vereinbarenden Termin im Laufe des Sommersemesters gegen Österreich an. Bei dem Vierländerkampf in der Leichtathletik, dessen Schauplatz am 15. September das bereits im Umbau befindliche Darmstädter Hochschulstadion sein wird,

bleibt es ebenfalls, nur daß neben England und Italien die Belgier den Teilnehmerplatz Frankreichs einnehmen werden.

Nebenbei laufen die Vorarbeiten für die IV. Wintersportwoche der Fédération Internationale du Sport Universitaire auf Hochtouren, die vom 19.—24. Februar in Oberammergau durchgeführt wird. Die Vorbereitungsarbeiten liegen bei der Geschäftsstelle des ADH.

Hans Köhler, mehrfacher Deutscher Meister im Kraulschwimmen und Olympiakandidat hat sein Studium an der Fakultät für Mathematik und Physik der THD aufgenommen.

Hans Hermann Eysel erreichte bei den Österreichischen Studenten-Ski-Meister-

schaften einen zweiten Platz im Langlauf.

Ein Hochschulvergleichskampf im Reiten fand im Februar im Hessischen Landgestüt Darmstadt statt. Es gelang unserer Mannschaft, die goldene Schleife in der Dressur zu holen. Im Einzelwettbewerb glückte es Herrn Nebe, sowohl in der Dressur als auch im Jagdspringen den ersten Platz zu belegen. Den Pokal für die beste Gesamtwertung entführte die Uni Marburg. Pferde und Reiter der THD hinterließen einen guten Eindruck.

Wegen der starken Nachfrage im Vorjahre, veranstaltet das Hochschul-Sportamt auch in diesem Jahre Anfang August Segelkurse auf dem Maschsee bei Hannover, am Starnberger See und an der Kieler Förde.

SKISPORTARTIKEL · HALLENSPORT · ALLES FÜR DEN WINTERSPORT



IHR SPORTHaus!

Sämtliche Skireparaturen!

Schäftungen und Montagen

Darmstadt

Ernst-Ludwig-Straße 11

Tel. 2194

MODISCHE SPORTKLEIDUNG · JAGDSPORTBEDARF · SÄMTLICHE

SPORTGERÄTE

Projekt „Studentendorf“

Seit Jahren geistert in Darmstädter Hochschulkreisen das Projekt „Studentendorf“ herum, von dem in der Studentenschaft bis jetzt nur wenig bekannt ist. Ursprünglich als eine Ansammlung von Pavillons gedacht, (daher der Name) verwandelte es sich in der Planung über zwei nebeneinanderliegende Blocks zu seiner heutigen Gestalt, mehreren kleinen Wohnblocks mit überdachten Verbindungsgängen. Als Bauplatz ist das Gelände neben dem Hochschulstadion vorgesehen. Baubeginn ist schon seit Jahren in einigen Monaten. Immerhin stand das Studentendorf noch nie so kurz vor seiner Verwirklichung wie jetzt. Paradoxe Weise war es aber auch noch nie so gefährdet.

Wenn man die wechselvolle Vorgeschichte wegläßt, ergibt sich folgender Stand der Dinge: Geplant ist der Bau eines Wohnheimes mit 99 Einzel- und 20 Doppelzimmern, sowie den erforderlichen Nebenzimmern. Außerdem soll das sogenannte „Haus Schwalbach“, eine Lehrstätte für Gruppenpädagogik, angegliedert werden. Für dieses Projekt, das jedoch wenig mit dem eigentlichen Wohnheim zusammenhängt, ist die Finanzierung noch völlig unklar.

Dank unermüdlicher Verhandlungen unse-

res Verwaltungsdirektors ist es gelungen, das Baugrundstück kostenlos durch eine Tauschaktion — Besitzer Staat — zu bekommen.

Die Stadt Darmstadt hat sich zur Übernahme des Schuldendienstes und der Bürgschaft für ein Darlehen von 150 000 DM bereit erklärt. Dieses Darlehen ist so gut wie sicher, über ein weiteres Darlehen über 350 000 DM werden Verhandlungen geführt. Vorläufig soll hierfür das Studentenwerk den Schuldendienst übernehmen. Die Gesellschaft der Freunde der Hochschule hat ebenfalls ein Darlehen in Höhe von 50 000 DM bereitgestellt. Es fehlen also noch 340 000 DM, die aus Mitteln des Bundesjugendplanes beschafft werden sollen. Das bedeutet, daß diese Summe im Verhältnis 6:4 vom Bund und vom Land Hessen aufgebracht werden müßte. Dank der Initiative von Herrn Prof. Dr. Klöppel, der sich schon seit Jahren für das Projekt einsetzt, ist es gelungen, den Antrag an den Bundesjugendplan vom Land befürwortend weiterzuleiten, das heißt, daß das Land bereit ist, den auf ihn entfallenden Anteil zu zahlen. Es fehlt also nur noch der Entscheid des Bundesinnenministeriums. Dieser ist innerhalb der nächsten drei Wochen zu erwarten.

Das Darmstädter Wohnheimprojekt wird in Hessen vordringlich behandelt. Es stimmt in seiner Planung weitgehend mit den Grundsätzen, die im Bundesinnenministerium für zukünftige Wohnheime ausgearbeitet wurden, überein. Es bleibt abzuwarten, ob das Bundesinnenministerium bereit ist, seinen schönen Worten nun auch Taten folgen zu lassen.

Es wurde eingangs gesagt, daß das Projekt noch nie so gefährdet war wie jetzt: das Studentenwerk hat bisher in die Vorplanung 6000,— DM gesteckt und wenn das Bundesministerium einen negativen Bescheid gibt, sind diese 6000,— DM verloren. Wie der Geschäftsführer des Studentenwerkes mitteilte, ist er nicht gewillt, die Angelegenheit in einem solchen Falle noch weiter zu verfolgen. Er steht auf dem Standpunkt, daß es unverantwortlich sei, weiterhin Mittel in ein ungewisses Projekt zu investieren, die zwangsläufig den anderen Aufgaben des Studentenwerkes und damit der Studentenschaft entzogen werden.

Weitgehend unbemerkt von der Studentenschaft wird sich also in den nächsten Tagen entscheiden, ob die Wohnungsnot der Darmstädter Studenten in Zukunft merklich gelindert wird oder nicht. Lgt

Sportveranstaltungen im Sommersemester

- | | |
|---|--|
| <p>9. 5. Leichtathletik-Vergleichskampf gegen TH Dresden
in Heidelberg:</p> <p>9. 5. DHM-Rundenspiele Fußball
Handball
Hockey
Basketball</p> <p>16. 5. DHM-Rundenspiel im Hockey gegen WH Mannheim
in Braunshardt:</p> <p>29. 5. Hallenhandballturnier
in Heidelberg:</p> <p>30. 5. DHM-Entscheidungsspiel um die Gruppenmeisterschaft
im Handball gegen Karlsruhe</p> <p>6. 6. DHM-Zwischenrundenspiel im Fußball
TH Darmstadt — Sieger Gruppe 6
in Würzburg:</p> <p>13. 6. DHM-Zwischenrundenspiel im Handball
Sieger Gruppe 5 — Sieger Gruppe 7
in Erlangen:</p> <p>13. 6. DHM-Wasserball Vorturnier
(Uni Erlangen, München, TH Darmstadt)</p> <p>23. 6. DARMSTÄDTER HOCHSCHULSPORTFEST 1956
in Darmstadt:
DHM-Volleyball (Studentinnen) Vorturnier
(Uni Tübingen, Heidelberg, TH Darmstadt)
in Münster:</p> <p>22.—24. 6. DHM-Reiten
in Heidelberg:</p> <p>27. 6. DHM-Faustball Vorturnier
(TH Darmstadt, Uni Erlangen, Würzburg, Heidelberg,
Tübingen)</p> | <p>in Mainz:</p> <p>27. 6. DHM-Tennis: Kai-Lund-Spiele Vorturnier
(Heidelberg, Frankfurt, Mainz, TH Darmstadt)
in Berlin:</p> <p>30. 6./1. 7. DHM-Schwimmen und Wasserball
in Marburg:
DHM-Leichtathletische Mehrkämpfe
in Hannover:
DHM-Rudern
in Darmstadt:</p> <p>7. 7. Weltmeisterschaft im Frauenhandball:
Spiel um den 3. Platz im Hochschulstadion
in Münster:</p> <p>11. 7. Vergleichskämpfe Uni Münster — TH Darmstadt
in Hannover:</p> <p>14./15. 7. DHM-Volleyball (Studentinnen)
in Hamburg:</p> <p>15.—21. 7. DHM-Segeln
in Berlin:</p> <p>19.—21. 7. DHM-Tennis
in Erlangen:</p> <p>27.—29. 7. DHM-Leichtathletik und Endturniere
Fußball
Handball
Hockey
Faustball</p> <p>17. 8. Intern. Leichtathletikkampf gegen Steiermark
in Darmstadt:</p> <p>15. 9. Vierländerkampf der Studenten in Leichtathletik
(Deutschland, Italien, England, Belgien)
im Hochschulstadion.</p> |
|---|--|

Darmstädter Veranstaltungen

Im *Landestheater* sind für die jetzige Spielzeit noch folgende Premieren vorgesehen:

Am 17. Mai die Erstaufführung von Friedrich Dürrenmatts „Ein Engel kommt nach Babylon“ und am 7. Juni zwei kleine Opern: „Das Zauberwort“ von Maurice Ravel und die „Catulli Carmina“ von Carl Orff.

Detlev Kraus spielt in einer Veranstaltung für die Studentenschaft am Dienstag, dem 8. Mai, um 19.45 Uhr in der Stadthalle zwei Sonaten von W. A. Mozart und Schumanns Große Phantasie sowie seine symphonischen Etüden. Die Preise für Studentenkarten betragen DM —,50 und 1,—.

Das *Belida-Theater* gewährt von jetzt ab Studentenermäßigung für sämtliche Filmveranstaltungen. Der Eintrittspreis beträgt einheitlich DM —,80. Wir empfehlen: Vom 22.—24. 5. eine Wiederaufführung des Farbfilms „Münchhausen“ und vom 29.—31. 5. den Trenker-Film „Der Kaiser von Kalifornien“, der bis Kriegsende verboten war.

Im *Helia* ist eine weitere Wiederholung des Dokumentarfilmes „Don Giovanni“, voraussichtlich für den 13. Mai 10.30 Uhr, ge-

plant. Der Film stammt von den Salzburger Festspielen 1954 und bietet eine Original-Wiedergabe der Mozart-Oper unter der Leitung von Wilhelm Furtwängler.

Am 8. Mai findet eine Tagung der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft statt.

Vom 11. bis 13. Mai tagt in Darmstadt die Gesellschaft für deutsche Sprache.

Das Institut für Neue Musik und Musikerziehung veranstaltet vom 21. bis 27. Mai seine 9. Arbeitstagung.

Frankfurt im Mai:

10. Mai Fußball-Endspiel um den Länderpokal der Amateure im Stadion am Riederwald.

Am 13. Mai wird im Großen Haus „Lohengrin“ aufgeführt. Der Wäldchestag, für Frankfurt das gleiche wie für Darmstadt das Heinerfest, findet am 22. Mai statt.

Vom 26. bis 27. Mai finden beim Hessischen Rundfunk die „Tage für Neue Musik“ statt.

Letzte Meldung!

In der Nacht vom 2. auf 3. Mai wollte ein Mitglied der Hochschulwache einen Mann, den er um 3.00 Uhr in der Hochschule angetroffen hatte, zur Pforte mitnehmen. Auf dem Wege dorthin zog der Unbekannte eine Pistole, mit der er den Wächter niederschoss. Der Wächter wurde mit einem schweren Bauchschuß ins Krankenhaus eingeliefert. (Bei Redaktionsschluß waren noch keine weiteren Einzelheiten zu erfahren.)

»Studium generale« durch die Deutsche Zeitung

nennt ein Hamburger Student seine Artikelsammlung, auf die er nie mehr verzichten will.

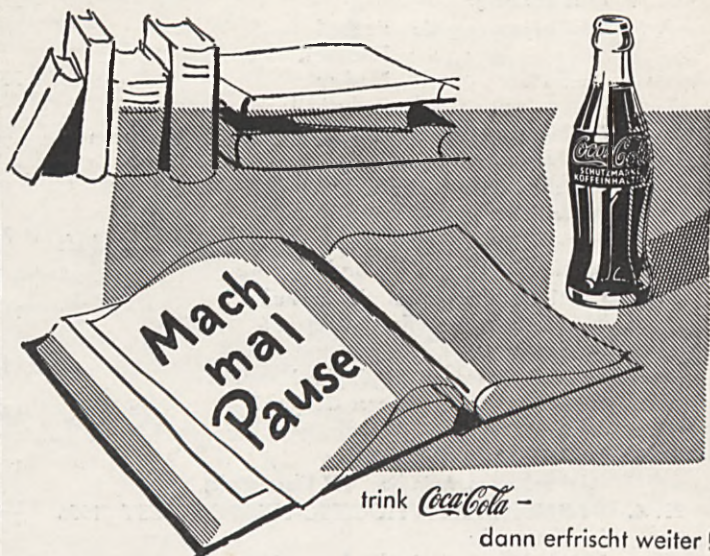
Der praktisch denkende Akademiker verschafft sich - über das Fachstudium hinaus - das gründliche Wissen und die Universalität der echten Persönlichkeit durch die

Deutsche Zeitung und Wirtschafts Zeitung
DAS BLATT DER ANSPRUCHSVOLLEN LESER

Verlangen Sie bitte kostenlose Probenummern vom Verlag: Stuttgart, Silberburgstraße 193, oder von unserem dortigen Beauftragten - siehe Aushang!

Monatlicher Vorzugspreis
für Studierende DM 2.90

Bestellungen zum ermäßigten Vorzugspreis werden vom Büro des Asta entgegengenommen.



„Coca-Cola“ ist das weltbekannte Warenzeichen für das unnachahmliche Erfrischungsgetränk d. Coca-Cola G.m.b.H.

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19 - 21, Ruf 2100

die darmstädter studentenzeitung

sucht Mitarbeiter

für alle Sparten. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß Sie durch die Mitarbeit an der Zeitung zuviel Zeit verlieren. Je mehr Studenten in der Redaktion arbeiten, desto weniger hat der einzelne zu tun. Schriftstellerisches Talent ist nicht unbedingt erforderlich. Wenn Sie Interesse haben, besuchen Sie uns während der Mittagszeit in den Räumen rechts und links der Bühne in der Otto-Berndt-Halle, oder kommen Sie montags abends zur Redaktionssitzung. Wir würden uns über Ihren Besuch sehr freuen.

Die Redaktion